

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 2.

Sonnabend, den 11. Januar 1890.

IV. Jahrgang.

Zur Reichstagswahl. — Zur Alters- und Invaliden-Versicherung. — Der Elberfelder Prozeß. — Warum konnte man früher eher lange Zeit arbeiten? — Aus Frankreich. — Die jetzige Lage des Bauernstandes. — Die Arbeiterpresse in Oesterreich. — Aus der bürgerlichen Presse.

Erzählung. — Sozialistische Spaziergänge. — „Freiland“ von Theodor Herzka. III.

Parteigenossen!

Endlich ist der Tag bestimmt, an welchem das deutsche Volk zeigen wird, zu welcher Partei es das Vertrauen hegt, die Lage des arbeitenden Volkes zu verbessern.

Die Wahlen zum deutschen Reichstag sind auf Donnerstag, 20. Februar festgesetzt.

Parteigenossen! Die Zeit ist kurz, es ist Eure Pflicht, sofort in die Agitation einzutreten und überall wo nicht schon Wahl-Vereine bestehen, in öffentlichen Versammlungen Wahl-Komitees zu wählen.

Was wir wollen, ist klar! Um aber unsere Idee in die breiten Schichten der Bevölkerung tragen zu können, ist es notwendig, daß die „Volks-Tribüne“ überall verbreitet wird. Die Macht der Presse ist groß!

Auf zum Kampf! Der Sieg muß unser sein!

Alters- und Invaliden-Versicherung.

Zur Beachtung für alle Arbeiter.

□ Nach § 16 des Gesetzes betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter beträgt die Wartezeit, vor deren Ablauf eine Rente überhaupt nicht erhoben werden kann, bei der Invalidenrente 5 Beitragsjahre, gleich 235 Beitragswochen — und bei der Altersrente 30 Beitragsjahre, gleich 1410 Beitragswochen.

Um aber denjenigen eine Erleichterung zu verschaffen, die bald nach dem Inkrafttreten des Gesetzes invalide werden sollten, oder die so alt sind, daß sie vor Beendigung des 70sten Lebensjahres die 30 Beitragsjahre nicht zurücklegen können, um auch ihnen den Bezug der Rente zu ermöglichen, sind Uebergangs-Bestimmungen in den §§ 156 und 157 getroffen.

Der § 156 sagt:

Für Versicherte, welche während der ersten fünf Kalenderjahre nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes erwerbsunfähig werden, und für welche während der Dauer eines Beitragsjahres auf Grund der Versicherungspflicht die gesetzlichen Beiträge entrichtet worden sind, vermindert sich die Wartezeit für die Invalidenrente um diejenige Zahl von Wochen, während deren sie nachweislich vor dem Inkrafttreten des Gesetzes, jedoch innerhalb der letzten fünf Jahre vor Eintritt der Erwerbsunfähigkeit, in einem Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden haben, welches nach diesem Gesetze die Versicherungspflicht begründet. Auf die folgenden Abschnitte dieses Paragraphen kommt es vorläufig nicht an, wir übergehen sie also.

Der § 157 lautet:

Für Versicherte, welche zur Zeit des Inkrafttretens dieses Gesetzes das 40. Lebensjahr vollendet haben und den Nachweis liefern, daß sie während der, dem Inkrafttreten dieses Gesetzes unmittelbar vorangegangenen drei Kalenderjahre insgesamt 141 Wochen hindurch tatsächlich in einem nach diesem Gesetze die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden haben, vermindert sich die Wartezeit für die Altersrente um diejenige Zahl von Wochen, während deren sie nachweislich vor dem Inkrafttreten des Gesetzes das 40. Lebensjahr vollendet haben und den Nachweis liefern, daß sie während der, dem Inkrafttreten dieses Gesetzes unmittelbar vorangegangenen drei Kalenderjahre insgesamt 141 Wochen hindurch tatsächlich in einem nach diesem Gesetze die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden haben, welches nach diesem Gesetze die Versicherungspflicht begründet.

Der Paragraph 1 des Gesetzes bestimmt, soweit es unseren Leserkreis interessiert, das die Versicherungs-pflicht begründende Arbeits- oder Dienstverhältnis folgendermaßen:

§ 1. Nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes werden vom vollendeten sechszehnten Lebensjahre ab versichert:

1. Personen, welche als Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge oder Dienstboten gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt sind u. s. w.

Es ist anzunehmen, daß das Gesetz entweder am 1. Januar 1891 oder 1. Januar 1892 in Kraft tritt. Nun kann niemand wissen, ob er nicht durch eine Krankheit oder durch einen solchen Unfall, der nicht unter die Unfallversicherung fällt, schon ein Jahr nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes invalide werden kann, es haben also alle Arbeiter nach § 156 ein Interesse daran, mindestens von der Zeit von vier Jahren vor Inkrafttreten des Gesetzes sich für alle Fälle den Nachweis zu sichern, daß sie als Gesellen, Gehilfen, Arbeiter, Lehrlinge oder Dienstboten beschäftigt gewesen sind, um sich vorkommendenfalls die, wenn auch sehr lärgliche Invalidenrente zu sichern. Tritt das Gesetz 1891 in Kraft, so kann derjenige Invalidenrente beanspruchen, der 1892 invalide wird, wenn für ihn mindestens 47 Wochen wirkliche Beiträge zur Versicherung gezahlt sind, und er außerdem bis zum 1. Januar 1887 zurück noch die ihm an 235 Beitragswochen fehlenden Arbeitswochen nachweisen kann. Tritt das Gesetz, was wahrscheinlicher ist, erst 1892 am 1. Januar in Kraft, so wäre bis zum 1. Januar 1888 zurück die Arbeitszeit unter Umständen nachzuweisen nötig.

Als Arbeitszeit gilt die Zeit von Krankheit und Militärzeit, die rechnen mit.

Wir machen hier darauf ganz ausdrücklich aufmerksam, daß die Bestimmungen des § 156 für alle Arbeiter gelten. Wir thun das mit Rücksicht auf einen Irrthum in der Ausgabe des Gesetzes betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung, die von August Bebel und Paul Singer herausgegeben ist, und die sich vielfach in den Händen von Arbeitern befindet. Es ist falsch, wenn dort in der Erläuterung zu § 156 gesagt ist, dieser Paragraph enthalte eine Erleichterung für diejenigen Versicherten, welche bei Inkrafttreten des Gesetzes bereits über 40 Jahre alt sind. Davon steht im § 156 kein Wort, er bezieht sich auf alle Arbeiter.

Um also diesen Nachweis zu führen, muß sich jeder Arbeiter von dem Unternehmer, bei dem er beschäftigt ist, sich beim Abgange die Arbeitszeit bescheinigen lassen.

Diese Bescheinigung auszustellen, sind die Unternehmer nach § 113 der Reichsgewerbeordnung verpflichtet. „Beim Abgange können die Arbeiter ein Zeugnis über die Art und Dauer ihrer Beschäftigung verlangen“, sagt dieser § 113. Gut, so verlangt man von jetzt ab dieses Attest. Wer es irgend erreichen kann, verlange es zurück bis zum 1. Januar 1887 oder mindestens bis zum 1. Januar 1888. Unglück schläft nie, niemand weiß, ob er nicht im Jahre 1893 invalide ist.

Dieses Attest muß lauten:

„Der . . . (Name und Vorname) gebürtig aus . . . geboren am . . . ten . . . 18 . . . hat bei mir als . . . in der Zeit vom . . . ten . . . 18 . . . bis zum . . . ten . . . 18 . . . ununterbrochen gegen Lohn in Arbeit gestanden.“

Datum . . .

Unterschrift.

Die Angabe der Höhe des Lohnes ist nicht erforderlich, da es in diesem Falle darauf nicht ankommt. Diese Zusatzwochen rechnen immer zur niedrigsten Klasse.

Dieses Attest lasse man sich von der Orts-polizeibehörde beglaubigen, die dazu nach § 114 der Reichsgewerbeordnung verpflichtet ist. Es geschieht kosten- und stempelfrei. Das Zeugnis irgendwo sonst vorzuzeigen bei einem anderen Unternehmer, wenn man Arbeit sucht oder sonst wie, ist niemand verpflichtet. Es ist dieses Zeugnis über die Dauer der Beschäftigung nicht mit einem Entlassungs- oder Abkehrscheine zu verwechseln.

Was für jeden Arbeiter nach § 156 gilt, gilt in erhöhtem Maße für diejenigen Arbeiter, die schon 40 Jahre alt sind oder 1891 oder 1892 43 Jahre alt werden. Sie müssen unter allen Umständen bis zum 1. Januar 1888 oder 1. Januar 1889, je nachdem das Gesetz 1891 oder 1892 in Kraft tritt, den Beschäftigungsnachweis führen können.

Wer in der Zeit Soldat gewesen ist, für den dienen seine Militärpapiere als Ausweis, er braucht einen anderen Ausweis über diese Zeit nicht.

Wer krank war, muß für die Zeit seiner Krankheit einen besonderen Nachweis führen. Um dieses zu ermöglichen ist durch kaiserliche Verordnung schon jetzt der § 18 und der § 140 des Invaliden- und Altersversicherungs-gesetzes in Kraft gesetzt.

Der § 18 lautet:

Zum Nachweis einer Krankheit genügt die Bescheinigung des Vorstandes derjenigen Krankenkasse, beziehungsweise derjenigen eingeschriebenen Hilfskasse oder auf Grund landesherrlicher Vorschriften errichteten Hilfskasse, welcher der Versicherte angehört hat, für diejenige Zeit aber, welche über die Dauer der von den betreffenden Kassen zu gewährenden Krankenunterstützung hinausreicht, so wie für diejenigen Personen, welche einer derartigen Kasse nicht angehört haben, die Bescheinigung der Gemeindebehörde u. s. w.

Also wer seit dem 1. Januar 1887 krank war, der wende sich an den Krankenkassen-Vorstand (bei zentralisirten Hilfskassen ist es der Zentralvorstand, der aber durch den Filialvorstand angerufen werden kann) und lasse sich die Zeit der Krankheit bescheinigen. „Ausgesteuerte“ Kranke, die zuletzt kein Krankengeld mehr erhielten, müssen für diese Zeit von der „Gemeindebehörde“ die Bescheinigung verlangen.

Nach § 140 sind auch diese Bescheinigungen kosten- und stempelfrei.

Die Kassenvorstände werden die Form, in welcher sie die Bescheinigungen auszustellen haben, von den Auf-sichtsbehörden vorgeschrieben erhalten, da brauchen wir keine Muster zu geben. Es möchte sich aber empfehlen, daß aus der Bescheinigung hervorgeht, daß der Krank-gewesene sich die Krankheit nicht vorsätzlich oder bei Begehung eines durch strafgesetzliches Urtheil feststehenden Verbrechens (nicht Vergehens oder Uebertretung), durch schuldvolle Beihülfe bei Schlägereien oder Raufhandel, durch Trunksüchtigkeit oder durch geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen hat.

Also sorge jeder Arbeiter, so weit er irgend kann, dafür, daß er vom 1. Januar 1887 ab nachweisen kann, mindestens 47 Wochen im Jahre gegen Lohn beschäftigt, oder krank, oder Soldat gewesen zu sein.

Ja! da hören wir einen sehr bedeutenden Theil der Arbeiter, alle Bauarbeiter, alle Schiffer und dergleichen ausrufen, wo nehmen wir die 47 Wochen jährliche Beschäftigungszeit her? Ja, Freunde, da können wir Euch nicht helfen. Seht, wir leben im Reiche der kolossalsten „Sozialreform“.

Daß man da, bei solchen noch nie da gewesenen großen Extravorstellungen in Sozialreform auf die simple Thatsache, daß ein sehr großer Bruchtheil der Arbeiter keine 47 Wochen im Jahre Arbeit hat, keine Rücksicht nehmen kann, das ist jedem Kartellbruder sehr begreiflich. Begreift es der Arbeiter nicht — nun er gehört eben nicht zu denjenigen, die durch Besitz und Bildung genügend hoch gehoben sind.

Der Elberfelder Prozeß.

× Der große Elberfelder Prozeß, der am 18. November begann, hat sein Ende erreicht. Von den 87 Angeklagten sind 43, also etwa die Hälfte freigesprochen.

Daß es zu einem solchen Gerichtsverfahren überhaupt kommen konnte, hat seinen Grund in dem Entschiede, welchen das Freiburger Gericht im Herbst 1886 traf. Seit Anfang der achtziger Jahre wünschte man bereits, gegen die Organisation der deutschen Arbeiterpartei als eine

Verbindung einzuschreiben, welche „die Maßregeln der Verwaltung und die Vollziehung von Befehlen, speziell des Sozialistengesetzes, durch ungesetzliche Mittel verhindern und entkräften will und deren Dasein, Zweck und Verfassung vor der Staatsregierung geheim gehalten wird.“ Die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches boten die juristische Grundlage dazu.

Sowohl nach dem Wübener Kongress 1880 als nach dem Kopenhagener von 1883 versuchte man es mit der Einföhrung solcher Prozesse, aber überall lehnten Staatsanwaltschaft und Gericht die ihnen zugeordnete Aufgabe ab, es schien eben unmöglich, den Begriff der Geheimbündelei so weit zu dehnen, daß man die rechtmäßigen Handlungen der deutschen Arbeiterpartei unter jene schönen Paragraphen bringen konnte.

Endlich erstand in Sachsen ein öffentlicher Ankläger, dem auch dieses Werk nicht zu schwer dünkte. Doch das Urtheil in dem von ihm angestregten bekannten Chemnitzer Prozesse lautete freisprechend.

Das Fortbestehen der sozialistischen Organisation, so hieß es in dem Erkenntnisse, sei freilich offenbar, aber daraus könne man noch auf keine Verbindung im Sinne des Strafgesetzbuches schließen. Weder das Abhalten von Provinzialtagen und Landesversammlungen, die alle anderen Parteien ebenfalls unternehmen, noch das Vorhandensein von Fonds, die Herausgabe von Flugchriften und die Anerkennung des „Sozialdemokrat“ als offizielles Parteiorgan beweise, daß die Angeklagten einer Vereinigung beigetreten seien, die einen bestimmten Sitz, Vorstand und Statuten u. s. w. hat und deren Mitglieder die Erklärung abgeben müssen, daß sie ihre Meinung der Gesamtheit unterordnen. Allein wenn diese Voraussetzungen zuträfen, könne aber von einer Verbindung und weiterhin von einer strafbaren Verbindung die Rede sein.

Nun wandte sich der Staatsanwalt an das Reichsgericht und dieses bearbeitete den Begriff der Verbindung in einer so staatserkaltenden Weise, daß die Freiburger Richter, an welche der Prozeß zur nochmaligen Verhandlung überwiesen wurde, die sozialistischen Angeklagten als Mitglieder einer durch § 129 verbotenen ungesetzlichen Verbindung verurtheilen mußten. Dieselbe Auslegung, die man bisher überall als ganz unmöglich abgewiesen hatte, ward also durch den Unfehlbarkeitspruch der obersten juristischen Behörde sanktionirt, die Richter schworen dem neuen Dogma zu. Eefam öfne dich, hatte das Reichsgericht zu dem Begriffe der Verbindung gesagt, und der Begriff war nicht spröde gewesen, er streckte und weitete sich, bis man alles, was früher sozialistische Parteiorganisation hieß, in ihn hineinstecken konnte. Subsumiren nennt's die Logik.

Die Folge dieses logischen Prozesses waren die Geheimbündeprozeße. Nachdem man den Parteibegriff in den Verbindungsbegriff hinein gesteckt hatte, war es ein Kinderspiel, die lebendigen Menschen, die sich als Mitglieder der sozialistischen Partei bethätigten, in das Gefängniß zu stecken; alles das hatte die Logik vollbracht!

Von den vielen Prozessen wegen Geheimbündelei, denen durch das Erkenntniß des Reichsgerichtes die Bahn gebrochen wurde, zeichnet sich der Elberfelder durch die unerhörte Zahl der Zeugen und Angeklagten — man hatte zuerst 300 vor Gericht stellen wollen — aus.

Der riesige Apparat sollte nicht allein dazu dienen, eine örtliche Verbindung der Elberfelder und Barmer Sozialisten nachzuweisen, man hatte es diesmal auf die Fraktion selbst abgesehen. Die Anklage ging von dem Gedanken aus, daß zwischen den lokalen Organisationen und der sozialistischen Vertretung im Reichstage, sowie zwischen dieser und den Parteikongressen ein geheimter enger Zusammenhang, eine „Verbindung“ im Sinn des Reichsgerichtes bestehe, welche auf ungesetzlichem Wege für die Ausbreitung der proletarischen Agitation wirke und insbesondere den Londoner „Sozialdemokrat“ in Deutschland zu vertreiben suche. Geleitet werde die Verbindung von der Fraktion und den Redakteuren dieses Organs.

Ihre Thätigkeit zeige sich in der Anstellung von Parteibeamten, der Herausgabe von Schriften, der Verwaltung des Parteifonds und der durch Schiedsgerichte und schwarze Listen ausgeübten Parteidisziplin. Die angeklagten Mitglieder der sozialistischen Reichstagsfraktion und insbesondere Bebel seien folglich als Führer einer geheimen, auf revolutionäre Ziele gerichteten Verbindung strafbar.

Der übrige Theil der Anklageschrift suchte das Befahren besonderer sozialistischer Vereinigungen in Barmer und Elberfeld zu beweisen; ihr Verbrechen sollte in Sammlung von Beiträgen, Verbreitung von Flugchriften und verbotenen Blättern, sowie in der Einberufung von Parteitagen bestehen.

Die Verteidigung räumte ein, daß ein Theil der Angeklagten Verstöße gegen das Sozialistengesetz begangen habe, aber die Existenz einer geheimen lokalen Verbindung war nach ihrer Meinung nicht nachgewiesen. Sie beantragte also Freisprechung in diesem Punkte. Noch viel weniger sei jedoch ein Beweis dafür erbracht, daß die Fraktion mit irgend welchen lokalen Organisationen oder mit dem „Sozialdemokrat“ zusammenhänge. Das Blatt habe den Charakter eines Privatunternehmens und stimme auch in seiner Haltung durchaus nicht immer mit der Parteivertretung überein.

Daß in den Hauptzentren der Bewegung ein Kreis von Personen zusammenwirke, um den „Sozialdemokrat“ unter den Parteigenossen zu verbreiten, erscheine wohl glaublich, nimmermehr aber könne man annehmen, daß über ganz Deutschland hin zu diesem Zwecke eine von der

Fraktion geleitete heimliche Verbindung geschaffen sei. Ihre Ansichten könne die Partei ja viel einfacher durch die in Deutschland erlaubten sozialistischen Zeitungen vertreten.

Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen insofern an, als es das Bestehen eines von der Fraktion geleiteten über ganz Deutschland verzweigten Geheimbundes für nicht genügend erwiesen erklärte. Deshalb wurden die angeklagten Fraktionsmitglieder Bebel, Grillenberger und Schuhmacher freigesprochen. Andererseits erklärten die Richter, von der Existenz einer „örtlichen Verbindung“ in Elberfeld-Barmer überzeugt zu sein, und verurtheilten 44 Sozialisten als Mitglieder derselben zu erheblichen Gefängnißstrafen.

Der Hauptschlag, welchen der Staatsanwalt zu führen dachte, ist trotz alledem, diesmal wenigstens noch, abgewehrt. Wäre das Ziel erreicht, hätte das Gericht die Fraktion schuldig gefunden, eine derartige Verbindung zu leiten, so hätte man die terroristischen Maßregeln, mit welchen man die Arbeiterpartei zurückzuführen sucht, um ein artiges neues Exemplar vermehren können. Die bloße Zugehörigkeit zur sozialistischen Reichstagsvertretung wäre ein Zeichen von Geheimbündelei und damit strafbar gewesen. Die Abgeordneten hätten ihre Zeit zwischen dem Reichstag und dem Gefängniß theilen können.

Der Elberfelder Prozeß bedeutet also ein Fiasko der Regierung. Noch wichtiger erscheint es aber, daß der Gegensatz zwischen dem allgemeinen Rechtsbewußtsein und unserer heutigen Rechtsprechung in diesen Verhandlungen wieder ganz besonders grell hervortrat. Die Vorstellung davon bringt weit in die bürgerlichen, regierungsfreundlichen Kreise. Der Elberfelder Prozeß, so schrieb die „National-Zeitung“ gilt uns als Beleg für unsere Ansicht, daß das Sozialistengesetz in seiner gegenwärtigen Form schädlich wirkt. In einer Lage, welche durch die viel zu lange Aufrechterhaltung dieses Gesetzes geschaffen ist, würde jede Partei zu einer geheimen Thätigkeit greifen. Mit anderen Worten: die Regierung selbst treibt durch ihre Gesetzgebung eine Million Wähler zum Bruch des Gesetzes, und dieser Bruch erscheint auch dem bürgerlichen Bewußtsein nur als etwas ganz Natürliches, das eigentlich nicht bestraft werden dürfte.

Wir sahen, wie für den Elberfelder und die übrigen Geheimbünds-Prozeße durch ein logisches Dekret des Reichsgerichtes, das mit allen bisher üblichen Begriffsauslegungen brach, die Grundlage geschaffen wurde. Weil einige Männer in Leipzig so und so definirten, darum wurde eine Unzahl sogar unter dem Sozialistengesetz bisher erlaubter Handlungen zu ungesetzlichen umgestempelt. Wenn das Reichsgericht die richterlichen Urtheilsprüche durch seine Definitionen kommandiren kann, so hat es über die Rechtsanschauungen des Volkes zum Glück auch nicht den Schatten einer Gewalt. Und dies vor allem betrübte den Staatsanwalt, der zu meinen schien, die Gewissen der Menge müßten gleichfalls nach den juristischen Reglements exerzieren.

Die Zeugenvernehmungen hatten eine Reihe gemeiner Denunzianten und Espione, die Weber, Wimmers, Köllinghof und Männich entlarvt, und diese wurden mit Fug und Recht als Betrüher von den Angeklagten gebrandmarkt. Der Staatsanwalt aber nimmt die Ehrenmänner, „welche der Polizei Mittheilungen gemacht haben“, in Schutz. Es sei „staatsbürgerliche Pflicht“, alles Ungeheuerliche, was man wahrnehme, der Behörde anzuzeigen, ergo hätten die betreffenden Herren durchaus richtig gehandelt. Aber um solche schönen Schlüsse kümmert sich das Volksbewußtsein nicht, es ist keine Drahtpuppe, die vom grünen Tische aus gezogen wird. Alle Definitionen des Reichsgerichtes und alle Berufungen auf die „staatsbürgerliche Pflicht“ werden es nicht dazu bringen, Dinge, die es für recht gehalten, nur darum, weil sie verboten sind, plötzlich für schlecht anzusehen. Durch Anzeige Personen, die nichts Schlechtes thun, den juristischen Häschern auszuliefern, wird ihm nach wie vor als schmutziges Denunziantenthum gelten, das durch keine allerhöchste Anerkennung reingewaschen werden kann.

Wenn sich aber jedes ehrliche, redliche Gefühl sträubt, gegen Menschen belastend auszusagen, die, wie die Nationalzeitung richtig bemerkt, nichts anderes für ihre Sache thun, als was jede Partei in derselben Lage ebenfalls versuchen würde, und wenn andererseits der Staat Zeugen auszusagen erzwingen kann, so ist damit für den als Zeugen Borgeladenen ein fittlicher Konflikt geschaffen. Soll er den Verfolgern, deren Beginnen ihm als Unrecht erscheint, wahrheitsgemäß berichten und dadurch einen Unschuldigen vielleicht schwer schädigen, oder soll er den Bedrängten durch einen Meineid retten? Der Staatsanwalt warf der Sozialdemokratie vor, sie verteidige den Meineid. Von der Partei als solcher gilt das in keinem Falle. Machen sich aber innerhalb derselben Strömungen bemerkbar, welche in dem eben geschilderten Konflikte den falschen Schwur für das Richtige erklären, wer trägt die Schuld an der Propaganda des Meineids? Regierung und Gerichte, welche vom Volke verlangen, wogegen sich sein gutes Rechtsbewußtsein mit aller Gewalt sträubt, sie schaffen den Konflikt, sie sind verantwortlich für seine Folgen.

Die Sozialistenprozesse sorgen dafür, daß der Klassencharakter unserer ganzen Justiz immer schärfer empfunden, die naive Rechtsgläubigkeit immer weiterer Kreise erschüttert wird.

Der Staatsanwalt, der in seiner Rede über diese Entwicklung klagt, arbeitet selbst in ihrem Dienste.

Warum konnte man früher eher lange Zeit arbeiten?

Ältere Leute befreunden sich oft nicht leicht mit den Strebezügen der jüngeren Generation nach Verkürzung der Arbeitszeit. Sie schütteln da bedenklieh die Köpfe und reden: „Zu unserer Zeit, da hat man 12 oder 14 Stunden per Tag gearbeitet und die Leute waren zufrieden. Aber die jungen Leute wollen nicht mehr schaffen.“

Diese klugen Alten und die noch klügeren Jungen aus den sogenannten besseren Ständen, die die Nothwendigkeit weiterer Verkürzung der Arbeitszeit nicht einsehen wollen, seien auf den Unterschied verwiesen, wie man früher arbeitete und wie jetzt.

Der fundamentale Unterschied zwischen einst und jetzt ist, daß damals die Arbeit handwerksmäßig war, heute aber fabrikmäßig ist. Diese Wandlung muß vom Gesichtspunkt ihrer Einwirkungen auf den Organismus, auf das körperliche Regieren und Befinden der Arbeiter gehörig verstanden und richtig beurtheilt werden.

Die Physiologie lehrt, daß behufs Erhaltung aller Organe unseres Körpers im gesunden Zustande ein bestimmtes Maß von Uebung und Thätigkeit oder, was dasselbe ist, eine bestimmte Thätigkeitsdauer derselben nothwendig ist; so sehr die Ueberbürdung die Muskeln schwächt und lahm legt, so gewiß ist ein Mangel an Thätigkeit für dieselben schädlich, indem sie dadurch ihrer natürlichen Funktion entwöhnt und zur Erfüllung derselben unfähig werden.

So ergibt sich der erste, so überaus wichtige Grundsatz, daß zur Erhaltung des ganzen Organismus in einem befriedigenden Gesundheitszustand ein gewisses Maß von Arbeit, gleichmäßig auf die Muskeln aller unserer Organe vertheilt, unbedingt nothwendig ist. Der Grundcharakter aller dem Gesamtorganismus zuträglichen Thätigkeit besteht daher darin, daß dieselbe allen unseren Organen in möglichst gleichmäßiger Weise die Gelegenheit zur Bewegung verschafft.

Und eben dieser Art waren fast alle Arbeitsverrichtungen in der urwüchsigsten Wirthschaft, wo die Vereinigung oder die Theilung der Arbeit noch sehr wenig fortgeschritten war. Da hatte ein und derselbe Arbeiter eine ganze Reihe höchst verschiedener Operationen zu verrichten, die nach einander die Anstrengungen der Muskeln aller Organe seines Körpers erforderten; da war der Arbeiter noch in der Lage, den Charakter seiner Arbeit zu wechseln und die von derselben bedingte Lage und Thätigkeit seines Körpers durch eine andere abzulösen.

Nehmen wir als konkretes Beispiel das Gewerbe der Brettschneider vor der Ära der Dampfägemaschinen. Jeder Arbeiter hatte selbst seine Säge zu schärfen, er mußte dann die Unterlage für die Balken zurecht machen; erst nachdem er selbst diese Vorarbeiten ausgeführt, kam das eigentliche Sägen oder Bretterschneiden an die Reihe und waren diese fertig, so mußten wieder dieselben Arbeiter die Bretter auf den rechten Platz und in die gehörige Lage bringen, damit sie trocknen konnten — wie viel ungleiche Anstrengungen der verschiedenen Muskeln erforderte nicht die Ausführung aller dieser Einzelverrichtungen und wie oft waren nicht jene Arbeiter in der glücklichen Lage, die Position ihres Körpers zu ändern und entsprechend abzulösen!

Und die Hauptverrichtung jenes Arbeiters — das Bretterschneiden selbst: wie sehr war dieselbe dazu geeignet, seinen ganzen Körper, gleichsam wie ein Stück, arbeiten zu lassen! Mit jedem Ruck der Säge brachte er den Oberkörper, besonders die Wirbelsäule in starke Bewegung, was wiederum ein strammes Anspannen der Beine, auf die er sich naturgemäß stützen mußte, zur Folge hatte. So war die Athmung eine kräftige und der Stoffwechsel ein lebhafter, was die rothen Wangen und die heiteren Gesichter von Anno dazumal erzeugte, die mit den bleichen, blassen und mürrischen von heute in einem so peinlichen Kontrast stehen.

Und wie ist es heute? Der Mensch ist selber wie ein Theil einer Maschine geworden, sein Leben lang an ein und dieselbe öde und einformige Theilarbeit gefesselt. Das spannt den Körper ab, das lähmt den Geist — das fordert ein viel reichlicheres Maß von freier Zeit und Erholung, um das Gleichgewicht der körperlichen und geistigen Kräfte wieder herzustellen.

Aber statt dieser reichlicheren Erholung zwingt die moderne Industrie dem Arbeiter eine maachlos verlängerte Arbeitszeit auf, sie versagt ihm durch ihre elenden Löhne selbst in den wenigen freien Augenblicken jeden Genuß — sie tödtet das Leben, anstatt es lebendiger zu gestalten.

Kürzere Arbeitszeit, reichlichere Erholung und besserer Lohn — das sind unter den heutigen Produktionsverhältnissen nothwendige Lebensbedingungen für den Arbeiterstand, sie bedeuten — wegen der veränderten Arbeitsweise und ihres Einflusses auf Körper und Geist — an sich noch nicht einmal einen Fortschritt. Und selbst diese nothwendigen Lebensbedingungen sind dem Proletariat noch vielfach verweigert.

Kann die Wissenschaft und die Politik diesen verderblichen Zustand noch länger ignoriren?

Aus Frankreich.

Neuerdings hat die sozialistische Gruppe in der Kammer, die (den nicht gewählten) Jules Guesde zu ihrem Sekretär ernannt hat, unterstützt durch die Abgeordneten Chaffang, Girodet, Hovelacque und Millereaud, und unter ausdrücklichem Hinweis auf den Internationalen Arbeiterkongress zu Paris, einen Antrag eingebracht, der sich genau

den Beschlüssen dieses Kongresses — „dieser, wie es heißt, wahren Generalstände des Proletariats der alten und der neuen Welt“ — anschließt.

„Es handelte sich auf dem Kongress“, heißt es in den Motiven des Antrags, nicht darum, die soziale Frage zu lösen, sondern sich zu verständigen, um überall, wo die kapitalistische Produktion herrscht, den verderblichen Wirkungen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems zu steuern, der Versklavung, sowie der physischen und moralischen Entartung der Arbeiterklasse entgegenzuwirken, und die freie Entwicklung der Menschheit zu sichern . . .

„Fünf von uns sind Delegierte dieses Internationalen Kongresses gewesen, der mit einem Ehrenwein im Stadthause endete, den der Pariser Gemeinderath allen seinen Delegierten anbot.

„Getreu dem dort empfangenen und am 22. September und am 6. Oktober durch unsere Wähler bestätigten Mandat, wollen wir nicht zögern, Sie aufzufordern, die von den Proletariern der ganzen Welt als ein Minimum des von ihnen zu beanspruchenden Schutzes verlangten Maßregeln sozialer Hygiene in gesetzliche Form zu bringen.

„Deshalb unterbreiten wir Ihnen, indem wir daran erinnern, daß der größte Theil von Ihnen bei den jüngsten Wahlen die Nothwendigkeit, sich mit den sozialen Fragen zu beschäftigen, anerkannt hat, vertrauensvoll den folgenden Antrag, den die Resolution des Internationalen Kongresses zu Paris wiedergiebt.“

Antrag.

Einzigster Artikel.

Es wird eine Kommission von 22 Mitgliedern, je 2 Mitgliedern pro Abtheilung ernannt, mit dem Auftrage, auf folgender Grundlage einen Arbeitersehutzgesetzentwurf auszuarbeiten:

1. Einen achtstündigen Maximalarbeitstag für alle Erwachsene;
2. Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren und Beschränkung der Arbeit aller Minderjährigen von 14—18 Jahren auf 6 Stunden pro Tag;
3. Verbot der Nachtarbeit mit Ausnahme für jene Betriebe, welche ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern;
4. Ausschluß der Frauenarbeit in allen, den weiblichen Organismus besonders schädlichen Betrieben;
5. Verbot der Nachtarbeit für Frauen und für männliche Arbeiter unter 18 Jahren;
6. Eine mindestens 36 Stunden hintereinander umfassende Ruhezeit in der Woche;
7. Verbot solcher Industrien und solcher Arbeitsmethoden, welche der Gesundheit der Arbeiter besonders schädlich sind;
8. Beseitigung des Unterverdingungssystems (Marchandage) durch Anwendung des betreffenden Gesetzes vom Jahre 1848;
9. Verbot des Trucksystems, wie der Konsumvereine der Unternehmer.
10. Verbot der privaten Stellenvermittlungsbureaus.
11. Eine alle industriellen Betriebe, einschließlich der Hausindustrie umfassende Inspektion durch staatlich besoldete Inspektoren, welche mindestens zur Hälfte von den Arbeitern zu wählen sind.

Die jetzige Lage des Bauernstandes.

II.

Je mehr die Industrie auf dem Lande sich einbürgert, je mehr treten die ländlichen Arbeiter mit den städtischen in Berührung. Diese aber sehen ihren ganzen Lebensanspruch nach auf einem anderen Culturniveau wie die ländlichen Arbeiter. Der politische und gewerkschaftliche Klassenkampf hat das städtische Proletariat bereits trefflich geschult; mit dem wachsenden Gefühl rechtlicher Gleichberechtigung, erworben in den Kämpfen mit der kapitalistischen Unternehmerrasse, verfeinert sich das Unterscheidungsvermögen für die tatsächlichen wirtschaftlichen Ungleichheiten. Mit diesen vorwärts drängenden Elementen kommen nun die ländlichen Arbeiter zusammen. Ähnliche Ansprüche an die moderne, durch die Arbeit der Massen emporgehobene Kultur schlagen in diesen ländlichen Arbeitern Wurzeln.

Schon 1874/75 verspürte man merklich den Einfluß der städtischen Arbeiterschaft auf die ländliche. Die landwirtschaftliche Enquete von 1875 ergab schon, daß in über 120 Kreisen von gegen 260, welche Berichte eingeholt hatten, höhere Lohnansprüche der ländlichen Arbeiter und eine gewisse Unzufriedenheit derselben mit den alt-eingerosteten Verhältnissen hervortraten.¹⁾ Ferner regte sich schon in einigen ländlichen Kreisen die Sozialdemokratie. Und wie unbedeutend war diese noch 1874 gegen 1887! In Preußen waren 1874 erst gegen 89 Kreise, 1887 dagegen schon 132 Kreise von 234 preussischen Wahlkreisen von der sozialdemokratischen Agitation angegriffen worden. Damals erst über ein Drittel, 1887 schon über die Hälfte! Außerdem verlassen schon jährlich tausende und abertausende von ländlichen Arbeitern die östlichen und nördlichen Provinzen Preußens, strömen in die Städte oder wandern aus.

Ferner häufen sich jetzt rissenhaft schon die Klagen über den Kontraktbruch der ländlichen Arbeiter.

Man sieht, die Unzufriedenheit mit diesen geschilderten zurückgebliebenen Verhältnissen ergreift immer größere Massen ländlicher Arbeiter. Und dies ist nur zu erklärlich, sind doch diese Verhältnisse ein wahrer Dohn auf unsere heutige, viel gepriesene Kultur.

Diese armen Leute sind häufig gezwungen, durch Diebstahl von Naturalien das Minus in ihrem Unterhalte zu decken. V. d. Goltz sagt: Die Eigenschaftsbegriffe unserer Leute sind ganz besonderer Art. Den Diebstahl von Naturalien, welche sie meist nur selbst verwenden, betrachten sie als etwas ihnen Zukom-

mendes, aber unrechtmäßig Vorenthaltenes. Sehr bezeichnend diese Auffassungsweise der Leute! Wenn sie die entwendeten Naturalien für sich gebrauchen, so fehlten ihnen diese doch bei ihrem Unterhalte, sie waren ihnen gleichsam vorenthalten worden.

Wir haben hier noch fogar die Lage der besser gestellten ländlichen Arbeiter, die der Zinsen, geschildert. Noch viel trauriger geht es den hunderttausenden von Einliegern.

Schon 1852 schätzte von Lengert sie und ihre Angehörigen in den alten preussischen Provinzen auf 3 745 856 Seelen. Geradezu ungeheuerlich gestalten sich ihre Verhältnisse, wenn die Feldfrüchte nicht gerathen. Noch im Jahre 1867 hätten die Einlieger „schaarenweise verhungern“ müssen, wenn nicht die öffentliche Wohltätigkeit außerordentliche Anstrengung zu ihrer Rettung gemacht hätte. (v. d. Goltz.)

Ganz unhaltbar ist die Lage der Wanderarbeiter. Nach der landwirtschaftlichen Enquete finden zeitweise Wanderungen der landwirtschaftlichen „Arbeiter in sehr umfassender Weise in meisten Theilen Deutschlands“ statt. Eine vollständige Auflösung von Sitte und Ordnung vollzieht sich hier in den Kreisen der Wanderarbeiter.

In diesem Pfaß thierischer Wollust, brutaler Unfähigkeit gehen zahllose weibliche Arbeiterinnen zu Grunde. „Man hat, heißt es in der landwirtschaftlichen Enquete von 1875, namentlich in Norddeutschland, wo die Wanderarbeiter häufig ihre gemeinschaftlichen Schlaf- und Wohnstätten in den sogenannten Schnitterhäusern finden, sehr traurige Erfahrungen in besagter Richtung gemacht! (nämlich in der sittlichen Verwilderung der weiblichen Arbeiterinnen.)

Wer hat den Muth, angesichts aller dieser Daten zu behaupten, daß diese ländlichen Arbeiterverhältnisse nicht reformbedürftig wären? Wer hat den Muth, noch von patriarchalischen ländlichen Verhältnissen zu reden, denen gegenüber die moderne Sozialreform nicht angebracht sein soll? Die Sozialreform erweist sich hier ebenso nothwendig wie auf allen Gebieten des heutigen wirtschaftlichen Lebens. Wir werden uns mit ihr eingehend beschäftigen, wenn wir aus der Entwicklung der gesammten ländlichen Verhältnisse den einzuschlagenden Weg zur Reform kennen gelernt haben.

III.

Die bisherige Geschichte der bäuerlichen Verhältnisse zeigte uns den rapiden Niedergang der bäuerlichen Wirtschaften. Setzte sich die Entwicklung nach derselben Richtung hin fort, so war der Untergang der Bauernklasse unvermeidlich.

Und dies mußte der Fall sein, je mehr der Kapitalismus in Preußen die Großwirtschaft zur typischen Form der ländlichen Produktion erhob. Die Marktpreise waren eine viel wirksamere Waffe im Kampfe um die Existenz, wie die alten abligen Waffen. Sie vollzogen die Expropriation viel gründlicher wie vorher die brutalen Gewaltmittel.

Auch die Bedrückung der Bauern mit Lasten und Diensten ging nicht mehr so schwerfällig vor sich wie früher. Man brauchte diese dem Bauer nicht mehr mit Schwert und Spieß gewaltsam aufzuzwingen. Der Bauer mußte eine Hypothek aufnehmen, er wurde dem Kapitalisten zins- und abgabenpflichtig wie vorher dem Feudalherrn. Natürlich er stellte nicht mehr direkt dem neuen Feudalherrn ein Drittel seiner Arbeitszeit zur Verfügung, indem er Spann- und Handdienste für diesen leistete, er zahlte aber mitunter ein Drittel seines Arbeitsertrages in Geld an diesen. Das kam auf das Gleiche heraus, als wenn er ein Drittel seiner Arbeitszeit in Hand- und Spanndiensten für den Kapitalisten verausgabte hätte.

Wir sehen also, daß der Kapitalismus ebenso wie der Feudalismus eine Ausbeutungsform der Arbeit ist. Die Geldform, welche die ehemaligen Lasten und Dienste annehmen, macht diese Form weniger durchsichtig als die früheren.

Und häufig war diese Form der Ausbeutung viel drückender als die früheren. Der ehemalige hörige Bauer trat von dem thatsächlich geernteten Getreide seinen Zehnten ab, der heutige freie muß seinen Geldzehnten zahlen, gleichgültig ob ein großer Theil seines Getreides auf dem Felde verdarb und der übrig gebliebene noch auf dem Markte durch einen plötzlichen Preissturz total entwerthet wurde. Mit den sogenannten himmlischen Mächten verbinden sich heute die irdischen, wirtschaftlichen. Was vermögen die verheerenden Fluthen des Meeres und der Hochwasser gegenüber den Springfluthen der heutigen, riesig entwickelten Waarenproduktion, welche in kürzester Zeit die weitestferntesten Märkte überschwemmen und total zu Grunde richten kann. Wer zählt die wirtschaftlich ruinirten Existenzen, welche in derartigen Springfluthen ertranken!

Seitdem sich ein gewaltiges zusammenschürendes Netz von Chausseen, Kanälen, Eisenbahnlirnen um die ganze zivilisirte Welt gelegt hat, sind frühere, weit entfernte Märkte sich fast auf den Leib gerückt. Die Parzelle des ostpreussischen Kleinbauern stößt — um eine Hyperbel zu gebrauchen — mit der Riesensarm des amerikanischen Landwirths zusammen. Nicht nur der adlige, „königstreue“ Gutsnachbar kann heute den Bauer durch niedrigere Preise ruiniren, sondern der erste beste stammverwandte Farmer der Vereinigten Staaten, der „Erbfeind“ der Franzose in Kanada und der russische Erbfeind in Sibirien.

Daher hat seit der Entstehung unseres heutigen Weltverkehrs- und Weltwirtschaftssystems die Verschuldung und Vernichtung der kleineren Konkurrenzfähigen Bauernwirtschaften gewaltige Dimensionen angenommen.

Aber schon vor der eigentlichen Ausbildung dieses Weltverkehrssystems konnte man einen Rückgang derselben

verzeichnen. Die spannfähigen Bauerngüter Preußens büßten von 1816—1859 zirka 2 Millionen Morgen an Fläche ein.¹⁾ Es verschwanden 9873 Güter vollkommen, oder 2,8 % derselben. Dem Umfang nach gingen die Güter um 6 % zurück (nach Miaszkowski's Berechnung). Von 1816—1867 nimmt Miaszkowski eine Verminderung des spannfähigen Eigenthums um 8 % seiner Totalfläche an.

Im Gegensatz zu Meihen, den diese Verminderung der größeren Besitzungen nicht beunruhigt, steht Miaszkowski in derselben „die größte Gefahr, die die deutsche Volkswirtschaft und die deutsche soziale Entwicklung in der Gegenwart und Zukunft bedroht.“²⁾ — Man beachte wohl diesen Ausdruck jenes konservativen Gelehrten! Nach 1859 und 1867 schlug aber der Expropriationsprozeß der größeren Bauernwirtschaften ein viel schnelleres Tempo ein.

Im höheren Maße nahm noch die Verschuldung zu.³⁾
Paul Kampffmeyer.

In Oesterreich hat die Arbeiter-Presse

einen erfreulichen Aufschwung genommen.

Begründet wurden nicht weniger als 8 neue Blätter: die „Sozialdemokratische Monatschrift“, die „Arbeiter-Zeitung“, die „Volkspresse“, das „Fackelblatt der Drechsler“, die „Glücklicher“ in Wien, der „Freigeist“ in Reichenberg, der „Heslo“ und „Czerwanky“ in Brünn.

Alle diese Blätter erfreuen sich eines bedeutenden Leserkreises und ihr Bestand ist gesichert, während zugleich die Abonnementszahl der schon bestehenden erheblich zugenommen hat.

Ebenso ist die Zahl der Arbeitervereine in Oesterreich bedeutend gewachsen, und die Zahl der Versammlungen, die angemeldet wurden, ist eine ungeheure. Gestattet werden freilich Versammlungen nur ausnahmsweise.

Aus der bürgerlichen Presse.

In einer Lage wie die, welche durch die viel zu lange Aufrechterhaltung des Sozialistengesetzes von 1878 der Sozialdemokratie geschaffen ist, wird jede Partei zu einer geheimen Thätigkeit greifen . . . Und daß tausende und abertausende mit ganz demselben Rechte angeklagt, resp. verurtheilt werden könnten, wie die Personen, denen es in Ebersfeld gelungen ist, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Ein solcher Stand der Dinge ist unhaltbar und verderblich.

Von den lächerlichen begleitenden Erscheinungen, wie die Ausdehnung des Spionensystems zur polizeilichen Ueberwachung der geheimen Thätigkeit der Sozialdemokratie, ganz zu schweigen.
Ratzig, 1. Januar.

Vielleicht ist nicht mehr die Zeit fern, wo unser Kanzler auch von der deutschen Arbeiterpartei auf den Schild gehoben und als der verdienstliche Staatsmann verehrt wird.
Röln. Ztg., 1. Januar.

Daß diejenigen „die besten Bürger“ seien, welche „die höchsten Steuern zahlen“, das glaubt heute, wie die Schwaben sagen, „selbst der stärkste Mann nicht mehr“.
Kreuztg., 7. Januar.

Mit aufrichtiger Genugthuung lasen wir jüngst, daß irgendwo die Aufführung des Unstümmendramas „Der Fall Clemenceau“ von der Behörde verboten worden ist; unwillkürlich entstand in uns der Wunsch, daß in der ersten Stadt des Reiches im neuen Jahre eine ähnlich strenge Censur geübt werden möchte.
Kreuztg., 7. Januar.

Das sächsisch-thüringische Zentral-Wahl-agitationskomitee

(gez. A. Hoffmann-Halle) giebt bekannt, daß folgende Wirthe ihre Lokale zu Versammlungen verweigern:
Schulzes Brauerei, Halle a. S.
Dettlers Brauerei, Weißenfels a. S.

Politisches, Gewerkschaftliches.

Der Reichstag trat am Mittwoch wieder zusammen, kam aber wegen des Todes der verwittweten Kaiserin Augusta zu keiner erwähnenswerthen Thätigkeit.

Im Ebersfelder Prozeß haben sowohl Staatsanwalt wie Verurtheilte Einspruch gegen das Urtheil erhoben.

Eine ganze Reihe von Zeitungs-, Flugschriften- und Vereinsverboten ist seitens der Reichskommission aufgehoben worden, nämlich:

1. der Nr. 141 des 7. Jahrganges und des ferneren Erscheinens der periodischen Druckchrift: „Sächsisches Wochenblatt. Organ für Politik und Volkswirtschaft“;
2. der Nr. 118 vom 9. Oktober 1889 des „Südwestdeutschen Volksblattes. Offenburger Nachrichten“;
3. a) des Flugsblattes: „An die Zimmerer Braunschweigs und Umgegend“; b) der Nrn. 39, 41 und 47 des dritten Jahrganges, sowie des ferneren Erscheinens der periodischen Druckchrift: „Vereinsblatt für die Krankenkassen, Fackelvereine und anderen Organisationen der Bauhandwerker“; c) der Probenummer 1 und des ferneren Erscheinens der periodischen Druckchrift: „Der Baugewerkschaftszeitung zur Wahrung der Interessen aller Berufsangehörigen und anderer Arbeiter“;
4. des Vereins zur Erzielung vollstämmlicher Wahlen zu Wollensbüttel;
5. der Nr. 43 der „Neuen Tischler-Zeitung. Zeitschrift für die Interessen des Tischler-Gewerbes“ und
6. der sozialdemokratische Wahlverein zu Lüneburg.

Ein sozialdemokratischer Parteitag für die Provinzen Ost- und Westpreußen findet morgen, Sonntag, den

¹⁾ Miaszkowski: Zur Geschichte der neueren Veränderungen in der Vertheilung des deutschen Grundeigenthums. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung VI, 1208.

²⁾ V. d. Goltz: Zur Geschichte der neueren Veränderungen u. s. w. Jahrbuch für Gesetzgebung etc. VI, 1214.

³⁾ Wir ersehen dies theils aus den Berichten über die bäuerlichen Besitz- und Wohlstandsverhältnisse.

¹⁾ Dies Resultat ist aus der landwirtschaftlichen Enquete „die Lage der ländlichen Arbeiter im deutschen Reich“ Berlin 1876, genommen. Der Verfasser hat alle die Kreise zusammengezählt, wo der Einfluß der industriellen Arbeiterschaft sich fühlbar machte.

12. Januar, Nachmittags 4 Uhr im Reichshofischen Gemeindegarten in Königsberg statt. Herr Karl Schulz unterzeichnet als Vorstand des Königsberger Arbeiterwahlvereins die Einladung.

Eine Ersatzwahl für den Chemnitzer Landtag findet am 14. Januar in Chemnitz I statt. Kandidat der Sozialdemokraten ist der in Chemnitz ungemein beliebte und geachtete Zigarrenhändler Robert Zeißig. Was die Wahlausichten betrifft, so kommt allerdings in Betracht, daß dieser erste Wahlkreis infolge einer feindlich-dünkelhaften Wahlkreisgeometrie zu einer der Hochburgen des Kartells gehört. Während auf der rechten Seite des Gabeln- baches und des Chemnitzflusses, welche den zweiten Wahlkreis der Stadt Chemnitz bildet, vorwiegend Arbeiter wohnen, überwiegen die besser Situierten, also die Truppen des Kartells, im ersten Wahl- kreis, also links des Gabelnbaches und des Chemnitzflusses, ganz bedeutend. Nun, die Chemnitzer Genossen werden ihre Schuldigkeit thun und wahrscheinlich wird ihnen darum trotz aller Schwierig- keiten der Sieg zufallen.

Ueber den Umfang der Sachverständigenerei haben die für das abgelaufene Jahr im Regierungsbezirk Oppeln angestell- ten Erhebungen ergeben, daß aus demselben 20 631 ländliche Arbeiter in der Fremde beschäftigt waren; außerdem gingen aus dem Kreise Rastow 1985 nach Oesterreich und Rußland. Von den Arbeitern waren 11 125 männliche und 9506 weibliche. Darunter befanden sich 4901 Verheiratete. In 58 Fällen mußte wegen Fortganges des Familienhauptes die öffentliche Armenpflege eintreten.

Die Stadt Berlin und die Altersversicherung. Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt Berlin einen eigenen Versicherungs- verband für sich bilden wird. Mindestens 400 000 in Berlin in Arbeit und Lohn stehende Personen männlichen und weiblichen Ge- schlechts werden in diesen Versicherungsverband einbezogen sein, da das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz viel weiter greift, als das Krankenversicherungsgesetz. Es fallen z. B. u. a. alle dem Dienstbotenstande angehörende Personen unter jenes Gesetz, ebenso die Handlungsgehilfen. Die Kosten der ersten Errichtung werden für den Stadthaushalt auf 50 000 Mark veranschlagt, da die neue sozialpolitische Veranstaltung eine ganze Anzahl neuer Be- amtenkräfte, nicht gerade kleine Lokalitäten, nicht unbedeutende Ein- richtungen der Schreibstuben zum Theil wohl auch ansehnliche Ge- hälter für die Vorstandsbeamten und sonstigen Angestellten er- folgen wird. Aus dem Einrichtungsfonds werden noch die Her- stellungskosten von 25 Millionen Stück Wochenmarken, 3 Millionen Stück Duntungskarten und alle Druckkosten und Infectionsgebühren zu bestreiten sein.

Potsdam. Es hat sich hier ein Wahlkomitee konstituiert, welchem folgende Herren angehören: Aug. Krause, Schneidermstr., 1. Vorsitzender, Wilhelm Benede, Zigarrenhändler, Junferstr. 52, 2. Vorsitzender, Robert Godglück, Schuhmachermstr., Kanal 52, Kassirer, Gustav Wittenecker, Maurer, Schockstr. 35, Schriftführer, Karl Rude, Metallarbeiter, Heinrichstr. 28, Traugott Förster, Tischler, Mittelstr. 27, Wilhelm Schulz, Zigarrenmacher, Alte Luisenstr. 50, Beisitzer. Sämmtliche Anfragen und Briefe sind an den Vorsitzenden Aug. Krause, Potsdam, Zimmerstr. 1, zu richten.

Korbmacher. Der erste Kongreß deutscher Korbmacher erklärte in seiner Sitzung am Sonntag, den 29. Dezember 1889: Der „Wanderbursche“ ist das amtliche Fachblatt des Ver- bandes der deutschen Korbmacher. Wir gratulieren den Korbmachern zu diesem Beschlusse, da die Mitarbeit einer auf gewerkschaftlich- politischen Gebiete so ausgezeichneten Kraft wie der des Herrn Regbaum. Refler den „Wanderburschen“ zweifellos zu einem vortrefflichen gewerkschaftlichen Organ machen wird.

Vergolde Kongreß. Am 26. und 27. Dezember 1889 fand in Brandenburg a. H. der erste Kongreß der Vergolde Deutschlands statt. Derselbe hatte die Aufgabe, die Gründung eines Verbandes der Vergolde, Goldbleicherer und Ver- rufsgenossen Deutschlands anzubahnen. Er erreichte seinen Zweck durch die einstimmige Annahme der Gründung des Verbandes. Es wurde beschlossen, daß der Sitz des Vorstandes Berlin ist und der Sitz des Ausschusses Hamburg. Zum Verbands- vorsitzenden wurde F. Schumme-Berlin gewählt. Es waren Delegirte aus allen Gauen Deutschlands vertreten. Die Situations- berichte waren einigermaßen zufriedenstellende. Ein Resolution, die **Frauenbewegung**, laut Beschluß des Pariser Kongresses nach besten Kräften zu unterstützen, wurde einstimmig angenommen. Ebenso wurde beschlossen, den 1. Mai 1890 als Feiertag anzu- nehmen. Nach einer kurzen kräftigen Schlussrede des 1. Vorsitzenden, des Kollegen Emald-Brandenburg, wurde der vom Geiste der Soli- darität befehlte Kongreß am 27. Dezember, Ab. 7 Uhr, geschlossen.

Die „Freie Vereinigung der Kaufleute Berlins“ hielt am 27. Dezember eine Mitglieder-Versammlung ab, in der über das Thema „die Presse und die Handlungsgehilfenbewegung“ diskutiert wurde. Alle Ausführungen, besonders die der Herren Wilde, Tark, Hünze, Auerbach und Nieder gipfelten darin, daß es einzig und allein die Arbeiterpresse sei, deren sich die Hand- lingsgehilfen zur Lektüre bedienen müßten. Im Großen und Ganzen sieht die neue Handlungsgehilfenbewegung trotz vieler An- feindungen der öffentlichen Meinung einer großen Zukunft entgegen und sie, die vollständig auf dem Boden der allgemeinen Arbeiterbewegung steht, wird auch bald im Stande sein mit Unterstützung der zielbewußten Arbeiterchaft Abhilfe der Mängel im kaufmännischen Berufe herbeizuführen, besonders dann, wenn alle kaufmännischen Angestellten, mit Einschluß der weiblichen, von der Gerechtigkeit der Bewegung überzeugt sein werden. Die Mit- glieder der „Freien Vereinigung der Kaufleute“ aber werden es stets als ihre hohe Pflicht erachten, auch im andern Falle die Arbeiter in ihrem schwerem Kampfe ums Dasein nach Möglichkeit zu unterstützen.

General-Versammlung der Filiale 1 der Maler, Lackirer und Anstreicher. Dienstag, den 14. Januar in Hoffmanns Fest- sälen, Oranienstr. 180. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. med. Christeller. 2. Vierteljahrsbericht. 3. Filialangelegenheit. 3. Verschiedenes.

— **Wahlverein für den 5. Berliner Reichstags- wahlkreis.** Generalversammlung am Montag, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Münzstr. 11. Tages-Ordnung: 1. Bericht des

Vorstandes. 2. Rassenbericht. 3. Die Arbeiter und die Wahlen. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 4. Verschiedenes und Fragekasten.

— **Vereinigung der Drechsler Deutschlands.** Orts- verwaltung Berlin 3. Sonntag, den 12. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, Andreasstr. 26 bei Holzmann: Versammlung.

— **Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser** befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Grindel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Körnerberg.

— **Verein der Klempner Berlins.** Arbeitsnachweis bei Stramm, Nitterstraße 123.

— **Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavier- arbeiter** befindet sich vom 20. Oktober ab Naumystr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mit- glieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

— **Sanitätsverein der Arbeiter beiderl. Geschlechts.** Beiträge werden täglich entgegengenommen, sowie Bona ausgefertigt und neue Mitglieder aufgenommen bei Herrn Otto Rasche, Mari- annenstraße 34, Hof 3 Tr.

— **Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung** (frühere Ethische Gesellschaft). Generalversammlung am Sonn- abend, den 11. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Mundt, Köpnick- straße 100.

— **Freireligiöse Gemeinde.** Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 12. Januar, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Doktor Böckel über „Paine's Zeitalter der Vernunft“. Abends 7 Uhr, ge- sellige Versammlung und Vortrag des Herrn Bogtherr über den Faustmonolog und seine Bedeutung mit Rezitationen. Gäste will- kommen.

— **Sozialdemokratischer Vesellub „Lefing“.** Mon- tag, den 13. Januar im Vereinslokal: **Generalversammlung.** Alle Mitglieder wollen pünktlich um 8 1/2 Uhr erscheinen.

Literarisches.

Soeben erhalten wir Heft 13—16 als Fortsetzung des popu- lären illustrierten Werkes: **Die Geschichte der Erde**, von R. Bommeli. Reich illustriert und mit einigen Karten versehen. (Stuttgart, Dieg.) Das ganze Werk wird in ca. 20 Lieferungen à 20 Pfennig erscheinen.

Briefkasten.

Leier. In Nordhausen landidirt Herr Theodor Mode- Berlin. Derselbe ist zugleich in Burg aufgestellt.

Frankfurt a. M. Wir sind leider derart mit Beiträgen überhäuft, daß wir vieles ablehnen müssen.

J. u. C. 101. An Freunde, Bekannte können Sie stets liefern, nur nicht „gewerbsmäßig.“ Das schließt nicht aus, daß Sie von der Expedition oder sonstwie für Ihre Mithewaltung eine gewisse Vergütung erhalten.

Hamburg. Die Adresse des Vorsitzenden des Fachvereins der Berliner Marmor- und Steinmetzen ist J. Paulikat, Oranienstr. 24, Hof 3 Tr.

Abonnet. Im Elberfelder Prozeß trägt die Staatskasse drei Fünftel der Kosten.

Zur Massenverbreitung für die Wahl-Agitation empfohlen, besonders für Wahlvereine!

Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag.

Materialien zum Gebrauche für sozialdemokratische Wähler.

Berliner Arbeiterbibliothek Heft 10. — 36 Seiten. — Preis 15 Pfg.

Inhalt: Die Entstehung des Sozialistengesetzes. — Die Verlängerungen des Gesetzes und die Parteien. — Die vorgenommenen Ergänzungen zum Gesetz. — Sozialdemokratische Wahlstatistik für die einzelnen Wahlkreise seit 1878. — Die Stimmzahl der einzelnen Parteien bei den Wahlen und die Zahl der Abgeordneten seit Gründung des Reiches 1871. — Die bisherigen sozialdemokra- tischen Abgeordneten (Tabellen und Biographisches).

Anhang: Das deutsche Wahlsystem. — Wie geht die Wahlhandlung vor sich? — Stimmzettel. — Wie verhindert man Wahlbeeinflussungen und Uebergriffe?

Expedition der Berliner „Volks-Tribüne“, Berlin SO., Oranienstraße 23.

Für Barbierere!
Ein seit mehreren Jahren bestehendes Barbier- und Haarschneide-Geschäft ist sofort oder später fortzuführen für 600 Mk. zu verkaufen. Off. find unter N. 8. 608 Hotel zur Post, Chemnitz niederzulegen.

Empfehle meinen Freunden und Genossen meine **Destillation.**

Weiland,
Weberstraße 66.

Allen Parteigenossen
empfehle mein in der Försterstraße 45 be- legenes Lokal. Ein großes Zimmer mit Instru- ment (zu circa 36 Personen) zu Jubiläum und als Vereinszimmer ist noch zu vergeben. Jeden Sonntag findet musikalische Abend- unterhaltung statt.

Otto Linke,
Försterstraße 45.

ff. Harz-Käse
versende an Parteigenossen 90—100 Stück Inhalt zu 3,30 Mk. inkl. u. franko gegen Nachnahme. W. Fehel, Harzläserei, Quedlinburg a. S.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine **Restauration.**

J. Kaddatz,
Wienerstraße 50.

Freie Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend.
Sonntag, den 12. Januar, Vormittags 10 Uhr, in den Bürgerfälen, Dresdenerstr. 96.

Große General- Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:
1. Abrechnung des Kassiers vom 4. Quartal und Berichterstattung der Revisoren.
2. Neuwahl des gesammten Vorstandes.
3. Rechenschaftsbericht der Rechtschup- resp. Agitationskommission 1889. Etwaige Neuwahl derselben.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Grosse Versammlung
des
sozialdemokratischen Wahlvereins für den
sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Hrn. Keller, Bergstraße.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Arthur Stadthagen über: „Was hat der Arbeiter vom neuen bürgerliche Gesetzbuch zu erwarten?“
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes und Fragekasten.
- Gäste haben Zutritt. Aufnahme neuer Mitglieder
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Versammlung
des
sozialdemokratischen Wahlvereins für den zweiten
Berliner Reichstagswahlkreis.

Dienstag, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Habel's Brauerei,
Bergmannstraße 6—7.

Tagesordnung:

1. Vortrag über „Die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie.“ Referent: C. Wildberger.
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.
- Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.
Die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, ihren Pflichten nachzukommen. Auch machen wir darauf aufmerksam, daß in dieser Versammlung Heft X der Berliner Arbeiterbibliothek von M. Schippel: Die Sozial- demokratie und der deutsche Reichstag zur Ausgabe gelangt, welches bei keinem Wähler fehlen sollte.
Der Vorstand.

Grosse öffentl. Tischler-Versammlung
am Montag, den 13. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale
„Sausjonci“, Kottbuserstr. 4a.

Tagesordnung:
1. Vortrag: **Der achtstündige Arbeitstag und seine Bedeutung.**
Referent: Herr Th. Glode. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Um recht zahlreichen Besuch bitten
Der Einberufer: N. Willarg.

Clara verw. Wilhelm Hasenclever.
1. Geschäft Chausseestr. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamerstr.)
Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Wanda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.
Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: T. Posekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

Grosse Schneider-Versammlung
der Freien Vereinigung der
Schneider Berlins

Dienstag, den 14. Januar cr., Abends 8 1/2 Uhr,
in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

Tagesordnung:

1. Die Ueberbevölkerungsfrage. Referent: Herr W. Schweizer.
 2. Diskussion.
 3. Vereinsangelegenheiten.
 4. Verschiedenes und Fragekasten.
- Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind stets willkommen. Alle Kollegen ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Gesellige Abendunterhaltung der „Freien Vereinigung der Schneider Berlins“ am Sonntag, den 12. Januar cr., Abends 7 Uhr, in Meyer's Salon, Alte Jakobstr. 83. — Billets à 25 Pf. für Herren, wofür freier Tanz. Damen haben freien Eintritt. Die Mitglieder und Freunde der „Freien Vereinigung“ sind mit ihren werthen Familien freundlichst eingeladen.

Allen Freunden zur Nachricht, daß das vom **Gesangverein „Crescendo“** x. veranstaltete **Konzert** mit anschließendem **Tanzfränzchen am** Sonnabend, den 11. Januar, in Sausjonci **bestimmt** stattfindet.

J. A.: Carl Wuth, Musik- und Gesanglehrer.

Fachverein der Tischler.
Zur Beachtung!

Die Zahlstelle V des Vereins befindet sich von Sonnabend, d. 11. Januar ab nicht mehr Marien- dorferstr., sondern **Ecke Gneisenaustraße und** **Schlesiermacherstraße bei Schener.**
Sonnabend, Abends 9 Uhr.

Vorstandssitzung

in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28. Die Bibliothek ist während der Vorstandssitzung geöffnet und werden die Mitglieder des Vereins ersucht, die in ihren Händen befindlichen Bücher abzuliefern oder umzutauschen.
Sonntag, den 12. Januar, findet eine Vor- stellung mit Vortrag in der

„**Arania**“ (im Ausstellungspart) für den Fachverein der Tischler statt. Billets sind bei Herrn **Apelt**, Sebastian- straße 27/28 (Wöbelhandlung), für den Preis von 50 Pf. zu haben.
Der Vorstand.

[Nachdruck verboten.]

Der alte Hof.

Erzählung.

Von Johannes Schlaf.

IV.

Diese Stimmung hielt nun tagelang bei mir an. Meine Lektüre war mir ganz und gar verleidet.

Ich muß Euch hier übrigens doch noch etwas näher erklären, wie ich zu dieser Lektüre kam.

Ich sagte schon, daß der alte Hof damals einen verstimmden Eindruck auf mich machte, und das wurde nur schlimmer, als ich das Leben in den Wohnungen von meinem Zimmer aus beobachtete. Von meinem Zimmer aus: das müßt Ihr bedenken!

Ich fing an, über den Menschen nachzudenken; so aus freier Hand zunächst. Es ist nicht gerade verwunderlich, daß ich dabei in die Brüche kam. Ich suchte mir nun Hilfe, um etwas Licht in meinen Gedankengang zu bringen und so kam ich auf diese neuen Ideen von der Entwicklung der Organismen und des Menschen. Ich sah nun ein: diese Entwicklung geht zwar durch allerlei Noth und Elend, durch allerlei schlimme Ummwälzungen hindurch, aber sie hat ihr gutes Endziel und das wird sie trotzdem erreichen. Dabei fing ich an, mich zu beruhigen.

Aber ich hatte ja nicht berücksichtigt, daß ich das Elend nur vom Hörensagen und von meinem Stubensfenster aus kannte; ich meine, so ganz äußerlich.

Seit jenem Abend merkte ich aber, daß es doch noch ganz anders ist, wenn man es nun wirklich kennen lernt, aus nächster Nähe.

Ich muß sagen: es verwirrte mich ganz und gar und ich kam in einen gründlichen Bessmismus hinein. Der schöne Trost, den mir meine Lektüre geboten hatte, war mir ganz und gar verdorben. Mit dem schönen, klaren Ueberblick, den ich allmählich zu bekommen anfing, war es vorbei.

Ihr werdet später sehen, daß sich das änderte; aber vorläufig war ich wie vor den Kopf geschlagen, wie man so sagt.

Nun hatte ich aber den verzweifeltsten Trieb, das alles von Grund aus zu durchkosten, und so fing ich an, auf meine Nachbarkleute genau Acht zu geben.

Zunächst aber nützte mir das nicht viel. Ein Tag verging nach dem anderen, ohne daß ich sie auch nur zu Gesicht bekam.

Aber eines Nachts wurde das anders. Ich trieb mich in dieser Zeit viel umher, denn wenn ich allein auf meiner Stube saß, marterte ich mich so mit allerlei Gedanken, daß ich Kopfschmerzen bekam und manchmal glaubte, ich müßte verrückt werden. Ich deutete Euch schon an, daß ich auch selber mit mancherlei Außerlichkeiten meine liebe Noth hatte. Das spielte dabei auch eine bedeutende Rolle. Außerdem hatte ich so gut wie gar keinen Verkehr mit Meinesgleichen und vermied eigentlich auch einen solchen Verkehr.

Na! Also eines Nachts kam ich ungefähr gegen ein Uhr nach Hause.

Es dauerte eine Weile, ehe ich die Hausthür aufgeschlossen hatte, und in den Flur getreten war.

Ich wollte schon mein Bündholzsäckchen vorlangen, als es mir auffiel, daß vom Treppengang aus ein Lichtschein über die gegenüberliegende, gelbgetünchte Flurwand fiel. Ich wunderte mich im stillen darüber und ging auf die Treppe zu.

Ich sah in die Höhe, der Lichtschein schien von der ersten Etage zu kommen. Sehen konnte ich das Licht nicht, denn die Treppe machte eine Biegung.

Ich steig nun hinauf. Da biegt sich auf einmal ein Mädchenkopf oben über das Geländer. Die Gesichtszüge kann ich nicht erkennen; dazu ist es zu dunkel.

Ich ziehe ganz mechanisch meinen Hut und wünsche „Guten Abend“. Der Kopf verschwindet schnell, ohne daß mir geantwortet wird.

Nun komme ich auf dem ersten Treppensflur an und da bleibe ich unwillkürlich stehen.

Auf der Treppe steht eine kleine Küchlampe und in ihrem Lichte sehe ich ein Mädchen an der Wand lehnen. Sie streckt die Hände gefaltet vor sich hin und hat den Kopf gesenkt, und dann liegt da auf dem staubigen, schmutzigen Flur so eine dunkle Masse dicht an der Treppe zur zweiten Etage. Sie glebt allerlei dumpfe, unverständliche Laute von sich. Wie ich genauer hinschne, sehe ich an den grauen Haaren, daß es ein alter Mann ist.

Ich wende mich um. Hinter mir hör' ich ein stilles Weinen.

„Er . . . er kommt nicht allein die Treppe hinauf?“ stammle ich. „Ich werde Ihnen helfen!“

Ich wurde feuerroth und war furchtbar verlegen. Ich wußte ja, wie ihr in diesem Augenblicke zu Muth war. Es mußte ihr schrecklich sein, daß ich dazu gekommen war. Ich lebte in diesem Augenblicke ganz in ihren Empfindungen.

Das waren also die Beiden. Meine Hände zitterten zuerst, als ich den Alten unter die Schultern packte und ihn aufrichtete. Er war dick und

sehr schwer. Ich bin auch eher schwächlich als stark. Aber, wenn es darauf ankommt, bringe ich doch soviel Kraft auf, als nöthig ist.

Ich brachte ihn glücklich zum Stehen. Er muskelte etwas vor sich hin, schwieg aber sofort wieder und schnaufte nur. Er taumelte hin und her. Ich hatte wirklich meine liebe Noth mit ihm und wunderte mich im Stillen, wie es das schwache Mädchen möglich gemacht hatte, ihn eine Treppe in die Höhe zu bringen.

Glücklicherweise machte er Gehversuche. Ich packte ihn kräftig um den Leib und zog ihn, mir am Geländer nachhelfend, das ordentlich unter der Last krachte, langsam, ganz langsam aus aller meiner Kraft die Treppen hinauf.

Sie ging, das Gesicht uns zugewandt, mit der Lampe leuchtend seitwärts vor uns her.

Ich sah sie nur ein einziges Mal an und dann achtete ich nur auf den Alten, denn ich dachte, es müßte ihr peinlich sein, wenn ich sie ansähe.

Aber ich werde ihr Gesicht nie vergessen, wie es damals war. So ein einfaches, schlichtes Gesichtchen und so bleich, so unsäglich verhärtet.

Es ging mir durch und durch.

Der Alte wurde mir furchtbar schwer. Es war mir zuweilen, als wenn mir alle Gelenke auseinanderreißen wollten. Aber ich nahm mich in Acht, es nicht merken zu lassen. Ich stöhnte nicht einmal.

Endlich sind wir oben. Ich atme auf.

Sie öffnet die Thür und ich trete mit dem Alten ein. „Legen Sie ihn auf das Sopha.“ Das kam zitternd, tonlos von ihren Lippen.

Ich führte ihn auf ein altes, mit Blanzleder bezogenes Sopha und ließ ihn vorsichtig darauf nieder. Jetzt konnte ich sein rothes, gedunsenes Gesicht sehen. Er lacht vor sich hin, wie Betrunkene lachen und dann schnauft er und schläft sofort ein.

Ich stehe nun so eine Weile da und betrachte ihn, ohne ihn eigentlich zu sehen. Ich fühle, daß sie in meiner Nähe steht.

„Ich danke Ihnen, Herr.“

Ich fahre zusammen und sehe sie an. Sie blickt vor sich nieder und ist feuerroth.

Ich murmle irgend etwas vor mich hin, wünsche „Gute Nacht“, mache so etwas wie eine Verbeugung und dann gehe ich hinaus.

Ich warf mich in der dunklen Stube über mein Sopha. „O Gott! O Gott!“ Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun.

V.

Ach, ich sage euch! Waren das Tage! . . . Es war die aller schlimmste Zeit meines Lebens. Es nahm mich auch körperlich mit.

Es war mir oft, als wenn gar kein Blut mehr in meinen Adern flöße. Mein Mund war mir immer ganz trocken. Ich aß kaum und wenn ich aß, dann war mir, als wenn ich Papier laute. Meine Augen waren entzündet und brannten. Es mußte wohl daher kommen, daß ich all die Tage kaum etwas frische Luft hatte, denn ich saß nur immer auf meinem Zimmer und sah keinen Menschen, keinen einzigen Menschen außer meiner Wirthin.

Ich lag nur da und grübelte, grübelte, that nichts als grübeln.

Ihr haltet das vielleicht für übertrieben, für krankhaft. Ihr meint, wenn man sich alles Elend um sich her so zu Herzen gehen lassen wollte, läme man nicht weit.

Das ist am Ende auch alles ganz richtig; ich muß euch darin Recht geben.

Ich sagte mir Ähnliches sogar damals selber und zwar gerade in den Augenblicken, wo ich oft eine furchtbare Angst vor meinen Gedanken und Grübeleien bekam. Aber es war doch nun einmal so.

Uebrigens: eins hielt mich im Grunde aufrecht, denn ich weiß wahrhaftig nicht, was mit mir hätte geschehen können. Das war so eine — nun, wie soll ich es nennen? — eine gewisse Neugier, ein heimliches Erstaunen, wie denn sie, sie das alles aushalten könne.

Davon konnte ich mir nicht den geringsten Begriff machen. Ich war eben damals noch sehr verwöhnt.

Ja! Wie sie das alles ertragen könnte: das war es, was mich mit der Zeit immer mehr beschäftigte, je schwärzer ich ihre Lage beurtheilte.

Wenn ich jetzt an ihrem Zimmer vorüberging, dann blieb ich zuweilen stehen und lauschte. Ich wußte, daß sie allein war. Frühmorgens ging ihr Vater fort, kam zu Mittag und blieb dann wieder bis zum Abend weg.

Wie ich nun auch so einmal bei ihrer Thür stehe, und mich bemühe, einen Laut von ihr zu hören, da singt sie auf einmal. Nicht laut, nein: leise, ganz leise, mit einem etwas schwachen, aber reinen, hübschen Stimmchen.

Zunächst beschlich mich eine häßliche, widerliche Empfindung. Ich lachte ironisch vor mich hin. Ein paar Augenblicke schämte ich mich vor mir selber, vor meiner Dummheit, daß ich mir über das alles so viel Kopfzerbrechen gemacht hatte. Ich empfand sogar einen Ekel vor ihr. Herrgott! Sie ist ein vollständig leichtsinniges, stumpfes Geschöpf! . . . Ich zuckte die Achseln. Mir wurde unsäglich bitter zu Muth.

Ich war eben noch furchtbar grün hinter den Ohren . . . Drinnen sang sie weiter.

Ich wurde nachdenklich. Dieses Stimmchen hatte auf einmal, wie ich genauer hinhorche, für mich etwas Rührendes. Nein! Nein! Was ich vorhin dachte, das war ja Unsinn!

Aber ich wurde doch an dem Tage aus diesem Singen nicht klug.

Jedenfalls wuchs meine Begier, mehr, alles zu wissen. Das brachte aber wieder einiges Leben in mich . . .

VI.

Wie gesagt: ich war damals noch recht grün hinter den Ohren.

Denn wie hätte ich sie denn sonst auch nur eine Sekunde lang verdammen können, weil sie sich ein Liedchen sang?

Ich weiß heutzutage ganz genau, wie ich dazu kam. Weil ich schablonisirte. Sie hatte ein so unendlich bitteres Schicksal zu tragen — wie ich das damals nannte — das durfte sie, konnte sie doch niemals aus dem Augen lassen, und wenn sie es that, wie sie es meiner Meinung nach that, als sie sang, so mußte das ein Zeichen sein, daß sie nichts werth war.

Die Menschen waren mir damals eben noch weiter nichts als meine Ideen. Ich war noch nicht reif und verständig genug, um zu wissen, wie komplizirt ein wirklicher, lebendiger Mensch ist, daß er eine Welt für sich ist, die man nicht verdammen kann, sondern die man verstehen lernen muß.

Ich war damals noch ganz und gar ein doktrinärer, bornirter Ideenmensch. Sogar die Leiden, die mich in den letzten Tagen so furchtbar gequält hatten, wurden im Grunde doch nur von Chimären, Phantasmen verursacht und hatten etwas Abstraktes, so furchtbar sie mich auch mitnahmen.

Sie hatten aber wenigstens das Gute, daß sie von einem lebendigen Antheil am Leben, einer innersten Sehnsucht herrührten es kennen und verstehen zu lernen.

Damals trat nun bei mir, meine ich, ein Wendepunkt ein, indem jenes Umhertaumeln zwischen allerlei Ideen und nebelhaften Abstraktionen dem einfachen prosaischen Wunsch wich, dieses arme Mädchen kennen und verstehen zu lernen.

Das war der Anfang zur Reise.

Ich will euch, ehe ich euch erzähle, was nun weiter geschah, noch eins bemerken.

Ich schäme mich sehr glücklich, daß ich das alles damals durchmachen mußte, denn dadurch lernte ich das Leben kennen und gewann eine feste Lebensanschauung. Das war für mich, wie ich nun einmal von Natur angelegt bin, von der allergrößten Wichtigkeit. Hätte ich sie nicht kennen lernen, wäre ich nicht in so nahe Beziehung zu ihr getreten, ich glaube, das Leben hätte mich eben so zerrieben, wie es Hunderte und Tausende, die mir ähnlich sind, aufreibt. Denn es ist gefährlich, Gedanken zu haben . . .

Wie die Sachen aber gekommen sind, habe ich jetzt festen Boden unter den Füßen . . .

VII.

Eines Tages traf ich, als ich von meinem Ausgange zurückkam, mit ihr im Hausflur zusammen. Sie hatte ein unförmliches, in ein schwarzes Tuch eingeschlagenes Paket vor sich stehen und strich sich mit dem Taschentuch über ihr erhitstes Gesichtchen.

Ich grüßte sie sehr verwirrt. Das Herz schlug mir bis in die Kehle. Auch sie schien verlegen.

Ich blieb stehen, denn ich hatte mir sofort vorgenommen, sie anzureden.

„Sie haben da sehr schwer zu tragen gehabt?“ Ich sagte das, ohne sie anzusehen.

„Ach, schwer ist es nicht! . . . Es trägt sich nur etwas unbequem!“

Es fiel mir gleich auf, daß sie eine sanfte, gleichmäßige Stimme und ein sehr bescheidenes, wie mir schien, etwas schüchternes Benehmen hatte. Das letztere mochte aber wohl daher kommen, daß sie wahrscheinlich ebenso wie ich in diesem Augenblicke an das denken mußte, was in jener Nacht vorgefallen war.

„Ich werde Ihnen das Paket hinaustragen!“ Ich hatte mich sofort gebückt und das Paket in die Höhe genommen. Ich konnte es kaum mit beiden Armen umspannen und mußte es vor mich hinhalten.

„O, mein Herr!“ Sie sah mich ganz erstaunt an. „Ach, Sie gestatten mir's?“ Ich muß sie geradezu bittend angesehen haben.

Sie sagte nun nichts mehr und ging, immer noch zögernd, vor mir die Treppe hinauf.

Manchmal sah sie sich um und warf einen flüchtigen Blick auf das Paket. Ich merkte ihr dann an, daß sie noch gar nicht recht wußte, was sie dazu sagen sollte.

Ich muß gestehen, daß ich eine Weile darüber verlegen war, so aus dem Stegreif heraus mit ihr angebunden zu haben. Aber alle Verlegenheit war nicht so stark, als die Neugier . . . nein, nicht Neugier . . . die . . . nun, die innere Erwartung, die ich hatte. Und dann

schien es mir auch einmal, als sie sich wieder nach dem Paket umfah, als ob sie lächle. Das heißt, es war nicht so deutlich, daß ich es mit Bestimmtheit sagen konnte. Aber, es schien mir so und in meiner inneren Erregung blinzelte ich halb unwillkürlich mit den Augen, als ob es mir Spaß machte, sie so überrumpelt zu haben. Dabei war es mir doch aber gar nicht spahhaft zu Muth.

Als wir oben angekommen waren, und ich das Paket auf die Dielen gesetzt hatte, pustete ich etwas.

„Sehen Sie, es ist ihnen doch etwas schwer geworden!“ Sie lächelte.

Und wieder hatte ich vorübergehend diese unangenehme Empfindung wie damals, als ich sie singen hörte.

„Es ist nur davon, weil ich den Kopf fortwährend zurückbiegen mußte! Das war etwas unbequem!“ sagte ich ziemlich barsch. Ich glaube, ich habe sogar ein finsternes Gesicht gemacht.

Sie sah mich einen Augenblick überrascht an und vor ihrem Blick mußte ich mich schämen.

„Haben Sie es weit tragen müssen?“ fragte ich deshalb schnell, möglichst freundlich.

Ich muß sagen, daß diese Freundlichkeit gelogen war. Sie war vorläufig nur so etwas wie ein diplomatischer Kniff. Ich war in diesem Augenblicke nur deshalb freundlich zu ihr, damit sie vertraulich werden sollte und daß ich in ein Gespräch mit ihr kommen konnte; denn ich wollte die günstige Gelegenheit, etwas zu erfahren, ausnutzen.

Sie nahm auch meine Freundlichkeit für baare Münze.

„Vom Alexanderplatz aus!“ Sie hatte sich gebückt und das Paket geöffnet. Ich sah einen ganzen Stoß zugeschnittener Trikottailen.

„Oh! Vom Alexanderplatz bis zum Wedding? Wie haben Sie das nur möglich gemacht?“

„Ach, es geht schon, wenn es muß!“

Sie lächelte und legte die Tailen Stück für Stück sauber auf den Tisch.

Ich betrachtete sie unterdessen.

Sie war mittelmäßig, schlank und schwächlich. Ein kleiner Kopf. Schmale Backen. Spitzes Kinn und kleine spitze Nase. Kleine intelligente graue Augen. Man sieht hier viele, sehr viele solcher Gesichter. Es ist der achte Berliner Typus. Ihr Ausdruck zeigt je nachdem Mutterwitz, Intelligenz, Frechheit oder Muth, einen Muth, der sich durch nichts irren läßt und mit staunenswerther Energie namentlich hier im Norden sich durch alle Schwierigkeiten, welche die Großstadt einem kleinen Hausstand in den Weg stellt, durchzuhelfen weiß. Hier glaubte ich diesen Muth zu bemerken.

Ich war überhaupt erstaunt. Sie sah nicht ein bisschen melancholisch oder sentimental aus. Ich war jetzt nicht mehr darüber aufgebracht wie vorher, als sie gar sagte: ich fragte mich nur, wie das möglich sein könnte?

„Sie nähren wohl diese Tailen zusammen?“

„Ja! Für ein Geschäft!“

„Wie lange nähren Sie an diesem Stoß?“

„Daran? Nun, bis morgen Abend!“

„Morgen . . . morgen Abend wollen Sie damit fertig sein? Ganz allein?“

„Ja? Ach, es geht schon! Mit der Maschine da! Es muß, denn sonst verdiene ich nichts! . . . Man bekommt so wenig dafür und deshalb muß ich mich dazu halten!“

Ich schwieg. Es fiel mir auf, wie korrekt sie sprach. Gar nicht den Berliner Dialekt.

Ich sah mich in dem Stübchen um. Ich war zwar schon einmal hier gewesen, aber damals hatte ich gar nichts gesehen . . .

Es war so dürrig wie nur möglich. Aber sauber, sehr sauber. Auf dem Fensterbrett, neben der Nähmaschine bemerkte ich ein paar Blumenstöcke.

Ueber dem Sopha hing ein großes, sehr verdunkeltes Oelgemälde mit einem einfachen, fliegenbeschmutzten Holzrahmen. Es war ein männliches Porträt.

Dieses Porträt setzte mich in Erstaunen.

„Was haben Sie denn da für ein Porträt?“

Sie sah von ihren Tailen in die Höhe, die sie auf dem Tische zurechtlegte.

„Das? O, das stammt noch von meinen Großeltern!“

„Wie meinen Sie?“

Sie hatte das Letzte so leise gesprochen, daß ich es nicht hatte verstehen können.

„Von den Großeltern!“ wiederholte sie. „Wir . . .“

„Wie?“

„O nichts! Ich wollte weiter nichts sagen!“ sagte sie leise.

Ich hatte ihr aber natürlich doch angemerkt, daß sie noch etwas hatte sagen wollen und daraus, daß sie so plötzlich davon abbrach, merkte ich, daß es etwas Vertrauliches war, was sie nicht jedem gern mittheilen wollte. Trotzdem hatte sie aber einen Versuch gemacht, es mir zu sagen, und das freute mich.

„Es ist ein sehr gutes Bild!“

Ich war an das Sopha getreten und besah mir das Bild in der Nähe.

„Ja! Meine Großeltern lebten in sehr guten Verhältnissen.“

Sie machte sich fortwährend mit den Tailen zu schaffen.

„Ah! Das ist Ihr Großvater?“

„Ja! Er . . . er war Gerichtsrath!“

Nicht wahr? Ich benahm mich etwas ungenirt. Ich war aber nicht gerade frech und fühlte wohl, daß ich eigentlich mehr fragte, als schicklich war und deshalb zwang ich mir eigentlich auch jede Frage erst ab. Unter-

drücken konnte ich sie aber jedenfalls nicht. Nun, ihr wißt ja! Es war ja nicht bloß mühsige Neugier.

„Wir haben hier einen merkwürdigen Hof!“

Ich war zum Fenster getreten. Ich fühlte mich ein wenig verlegen.

„Er ist recht unfreundlich! Nicht wahr?“

„Ja! Schrecklich!“

„Das war mir im Anfang auch so, aber nachher habe ich mich daran gewöhnt!“ sagte sie ruhig, wie es mir schien, etwas nüchtern . . .

Als ich hinüberging in meine Stube, war ich ziemlich misanthropisch. Ich hatte mir nämlich, ich weiß nicht, was für eine überspannte Vorstellung von ihr gemacht und nun war sie doch eigentlich sehr nüchtern und prosaisch. Ich fühlte mich in irgend etwas enttäuscht.

Ich hatte eben noch gar nicht das Zeug, sie zu verstehen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Sozialistische Spaziergänge.

B. W. Wie zuweilen jene kleinen, dem unbewaffneten Auge nicht bemerkbaren Lebewesen, welche der Naturforscher Bazillen nennt, Luft oder Wasser oder überhaupt Stoffe, in denen sie einen Nährboden finden, in so bedeutender Weise bevölkern, daß ungeheure Volksmassen von ihnen befallen werden und die gleichen leiblichen Erscheinungen zeigen: so giebt es auch geistige Bazillen, Gedanken und Gefühle, welche mit epidemischer Massenhaftigkeit die Menschen eines Zeitalters erfüllen und ihrer geistigen Verfassung sowie ihrer Handlungsweise ein bestimmtes, gleichartiges Gepräge geben; und zu diesen geistigen Bazillen gehören gegenwärtig wohl in erster Linie die sozialistischen Ideen. Die geistige Atmosphäre unseres Zeitalters ist angefüllt von diesen Ideen. In Gesellschaftskreisen erscheinen dieselben oft, wo man sie gar nicht erwartet hat. Freilich finden sie bei gewissen Bevölkerungsschichten keinen rechten Nährboden. Indessen wird ihnen durch unsere wirtschaftliche Entwicklung von Jahr zu Jahr mehr Boden geschaffen. Und selbst wo der sozialistische Bazillus nicht gedeiht, offenbart er doch seine Macht, nämlich durch sein bloßes Vorhandensein, dadurch daß er den Organismus zwingt, sich mit ihm abzufinden.

Uns Opfern des sozialistischen Bazillus gewährt es ein großes Vergnügen, zu beobachten, wie immer weitere Kreise von unsern Ideen angesteckt werden. Ich habe vor mir selbst eine stille Wette darauf gemacht, daß keine Nummer einer größeren Zeitung erscheint, ohne irgend etwas über die sozialistische Arbeiterbewegung zu bringen; und bis dato habe ich diese Wette meines Wissens gewonnen. Fast neige ich nun zu einer zweiten Wette. Mir scheint es nämlich, als könne keine Gesellschaft von Leuten, die mit Interesse und einigem Verständniß die Entwicklung unseres öffentlichen Lebens betrachten, einige Stunden im Gespräch zusammensein, ohne auf die sozialistische Bewegung zu gerathen. Wenigstens pflegte eine Gesellschaft von Schriftstellern, und zwar von solchen, welche größtentheils den Anschauungen der bürgerlichen Welt huldigen — so oft ich anwesend war — mit großer Hitze über den genannten Gegenstand zu debattiren.

Bei solchen Debatten über den Sozialismus giebt es gewisse Gedanken, welche mit merkwürdiger Regelmäßigkeit von den Bourgeois gegen unsere Bewegung vorgebracht werden; und diese Gedanken sind recht bezeichnend für die Bourgeoisie.

„Ihre sozialistischen Ideen — so wandte sich jüngst am Diertische ein Schriftsteller gegen mich — sind ja sehr edel; aber ich kann mich zu denselben nicht bekehren. Ich möchte nicht in Ihrem Zukunftsstaate leben, weil ich keine Lust habe, mich zu körperlichen Arbeiten, möglicherweise zu ganz schmutzigen Verrichtungen, zwingen zu lassen. Ohne Zwang geht es ja bei Ihnen nicht. Denn, wenn alle Menschen gebildet sind, wie Sie es ja wollen, so wird alle Welt, im günstigen Falle, falls sie nicht vorzieht zu faulenzeln, nur zu geistigen Arbeiten sich bereit finden, von den Handarbeiten dagegen sich drücken. Wer soll dann die Stiefel putzen und die Straße reinigen? — Nein, Ihre Ideen sind unausführbar! Mich wenigstens bekehren Sie nicht dazu.“

Ich hatte nicht Lust, an diesen Bourgeois einen Belehrungsversuch zu verschenden, konnte mich aber nicht enthalten, ungefähr Folgendes zu erwidern: „Ich denke nicht daran, Sie bekehren zu wollen, weil nämlich die Entwicklung unserer Gesellschaft nach Ihnen und Ihres Gleichen gar nichts fragt. Das Bürgerthum thut so, als ob von seinem Entschlusse die Zukunft abhänge. Und dabei ist seine Stellung zu den sozialistischen Ideen für die Weltgeschichte etwas höchst Bizarres. Wenn auch gegenwärtig noch einige hunderttausend Bourgeois auf unsere Befehlsgebung einen erheblichen Einfluß haben — die wirtschaftliche Entwicklung wird die bürgerliche Welt zersprengen und größtentheils dem Proletariat zutreiben. Das Proletariat aber, die weitaus große Masse unserer Bevölkerung, das eigentliche Volk, denkt über körperliche Arbeit ganz anders, als Sie, als die Bourgeoisie. Wenn Sie eine Scheu vor körperlichen Arbeiten, vor Stiefelputzen und Straßentreiben haben, so beweisen Sie damit nur, daß Sie und Ihres Gleichen für die zukünftige Gesellschaft nicht zu brauchen sind, daß Ihre Art, zu fühlen, dem Untergange verfallen ist, daß aus dem Moder der Bourgeoisie die neue Gesellschaft hervorzurufen wird.“

Als ich nach solchen Gesprächen in späterer Nacht nach meiner Wohnung heimkehrte, fehlten mehrere Arbeiter, welche bei Fackelschein an dem Geleise einer Pferdebahn

hämmerten und bald darauf die Reinigungsarbeiten an einer Strecke der unterirdischen Kanalisation meine Aufmerksamkeit. Das Gespräch mit dem Bourgeois fiel mir ein. Hier waren ja Exemplare von körperlicher und auch schmutziger Arbeit. Vor derartigen Arbeiten also sollten nach der Meinung des Bourgeois die „gebildeten“ Menschen einen Widerwillen haben! Welch eine Bildung wäre das! Nichts anderes als die Klassen-Bildung der Bourgeoisie! Diese allerdings scheut eine Reihe von körperlichen Arbeiten. Warum thut sie das? Weil sie solche Arbeiten für das Kennzeichen des verachteten Proletariats hält; und auch weil sie eine höchst einseitige, auf Stubenhuderei und fast lediglich geistige Thätigkeit hinauslaufende Erziehung erhalten hat.

Die klassenhafte Gefühlart der Bourgeoisie, ihre Abneigung gegen die Arbeiten des Handproletariats, wird von der Geschichte ausgelöscht werden, genau so, wie alle Klassengefühle der Vergangenheit ausgelöscht wurden, sobald ihre Ursachen, die entsprechenden Klassen, beseitigt waren. Es gab eine Zeit, wo unsere Vorfahren in Deutschland die Landwirtschaft für etwas Schimpfliches hielten und als einzig ehrenvolle Erwerbsthätigkeit das Deutmachen und Jagen betrachteten. Noch vor fünfzig Jahren verschmähte der deutsche Adel alle „bürgerlichen“ Berufe, z. B. Industrie, Handel, Journalistik. Und heute? — Andere Zeiten, andere Sitten, Anschauungen und Gefühle.

Uebrigens ist unsere Bourgeoisie widerspruchsvoll, indem sie die körperliche Arbeit verachtet. Gewisse körperliche Arbeiten hält sie nämlich für höchst ehrenvoll. Müßigen nicht der Einjährig-Freiwillige, der Reserve-Unteroffizier und der Lieutenant in Staub und Schlamm operieren, so daß sie oft schmutziger sind als der Kanalarbeiter? Hat nicht der Arzt oft in Blut und Verwesung herumzuwühlen? Und der Staatsanwalt . . . ich erinnere mich einer Geschichte, die mir ein früherer Staatsanwalt erzählte. Um den Mörder einer alten Frau aufzuspüren, ließ dieser Staatsanwalt in nächster Nähe seiner Augen den eklhasien Inhalt einer Abtrittsgrube sorgfältig durchsieben, um nämlich einen Zahn zu finden, welcher der Ermordeten ausgeschlagen war, und dessen Vorhandensein in der Grube einen bestimmten Schluß auf die Beschaffenheit des Mörders rechtfertigte. — Derartige schmutzige Berufsthätigkeiten angesehenen Klassengenossen hält die „feine Welt“ durchaus nicht für schimpflich — weil sie eben bürgerlich, oder gar adlig sind. Und keiner Prinzessin fällt es ein, sich vor gewissen, durchaus nicht appetitlichen, täglichen Verrichtungen zu scheuen — weil sie eben nothwendig sind.

Und angesichts solcher Thatfachen glaubt die Bourgeoisie, körperliche und „schmutzige“ Arbeit müsse dem Gebildeten widerstreben! O nein! Die Einsicht in die Nothwendigkeit, dazu die Annehmlichkeit der Körperübung wird die Genossen der sozialistischen Gesellschaft bestimmen, alle nöthigen Körperarbeiten, auch die „schmutzigen“ zu verrichten, und zwar gern zu verrichten — weil ja dann das Uebermaß und die Einseitigkeit, welche heute die Körperarbeit dem Proletariat oft schwer machen, beseitigt sind. Freilich werden tausendfältig Leistungen von der Maschine übernommen werden, die heute nur darum die Menschenkraft belasten, weil — Menschenfleisch so billig ist.

Als ich nach solchen Betrachtungen mein Zimmer erreicht hatte, schlug ich ein Buch des weisen Leo Tolstoi auf, um mich durch die Gefühlswaise dieses großen Mannes trösten zu lassen über den Wust und die Kleinlichkeit der Bourgeoisie. Tolstoi stellt die Bedingungen eines wahrhaft glücklichen Lebens fest und rechnet dazu — entgegen den Lehren der bürgerlichen Welt — die körperliche und als nothwendig anerkannte Arbeit. „Eine unzweifelhafte Bedingung zum Glücke, sagt er, ist körperliche Arbeit, welche Appetit und festen, beruhigenden Schlaf giebt. Auch hier: ein je größeres Glück, ihren Begriffen, der Lehre der Welt nach, die Menschen errungen haben, um so mehr entbehren sie diese Bedingung des Glückes. Alle Glücklichen der Welt, Würdenträger und Millionäre entbehren Gefangenen gleich, entweder gänzlich die Arbeit und kämpfen erfolglos gegen Krankheiten, die von Mangel an körperlicher Anstrengung herrühren, und kämpfen noch erfolgloser gegen die sie überwältigende Langeweile — ich sage „erfolglos“, weil die Arbeit nur dann eine freudige ist, wenn sie unzweifelhaft nothwendig ist; sie aber haben nichts nöthig. Oder sie thuen eine ihnen verhasste Arbeit, wie die Bankiers, die Anwälte, Gouverneure und Minister mit ihren Frauen, welche Salons einrichten und Prachtgeschirre und Putz für sich und ihre Kinder anschaffen — ich sage „verhasste“, weil ich noch nie unter ihnen einem Menschen begegnet bin, welcher seine Arbeit gepriesen und sie mindestens mit dem gleichen Vergnügen verrichtet hätte, wie mancher Hausknecht den Schnee vor dem Hause wegsegt. Alle diese „Glücklichen“ entbehren entweder der Arbeit oder sind zu einer unliebsamen Arbeit gezwungen, d. h. sie befinden sich beinahe in derselben Lage wie Galeerensträflinge.“

Ich saß in einem Restaurant in Gesellschaft mehrerer junger Männer von bürgerlichen Berufen. Wir hatten ein lebhaftes Gespräch. Da trat in das Lokal ein mir bekannter Herr, der Affessor N., mit gewohnter Sturzhastigkeit und Aufgeblasenheit. Offiziersmäßig schritt er zu unserm Tisch, verbeugte sich mit einem „Gestatten die Herren“, stellte sich einigen der Anwesenden vor („Affessor N., Affessor N.“) und nahm zu meiner Linken Platz. Ich fuhr fort, mit einem geistvollen Herrn rechts von mir zu diskutiren. Nach einer Weile bemerkte ich, daß unser Gespräch den Affessor fesselte, und daß er gern mitgeredet hätte. Aber so oft er meinen geistvollen Nachbar an-

blicke, lag eine Kälte auf seinem Gesichte, welche zu sagen schien: Dieser Herr ist mir noch nicht vorgestellt. Es dauerte auch nicht lange, da nesselte mir der Affessor zu: „Bitte, stellen Sie mich dem Herrn vor.“ Erst als diese Formalität erfüllt war, würdigte uns der Sohn der feinen Welt, an unserm Gespräche theilzunehmen. —

Wie entsetzlich langweilig ist doch diese feine Welt! Da lobe ich mir den Proletar. Wenn zwei Rutscher an einander vorbeifahren, rufen sie sich scherzhafte Bemerkungen zu und duhen einander frisch drauf los. Wenn ein Schiffer in die Strandbänke tritt, ist ihm jeder Anwesende ein Kamerad, mit dem er sofort verkehren kann, ohne eine gesellschaftliche Schranke zu empfinden. Diese Gefühlswelt des Proletariats ist gesund, weil sie zum Wohlbehalten des Menschen beiträgt, während das soziale Klassenwesen mit seinen „Anstandsformen“ eine Plage ist.

Hören wir hierüber die weisen Worte Leo Tolstois, jenes großen russischen Schriftstellers, welcher als reicher Graf aufwuchs und jetzt die Lebensweise wie den Kettel des Bauern angenommen hat. „Eine Bedingung zum Glück — schreibt er in dem Buche „Worin besteht mein Glaube“ — ist die freie, liebevolle Gemeinschaft mit allen verschiedenartigen Menschen der Welt. Eine je höhere Stufe die Menschen in der Welt erreicht haben, um so mehr entbehren sie diese Hauptbedingung des Glücks. Je höher, um so enger, beschränkter ist jener Kreis von Menschen, mit denen eine Gemeinschaft möglich ist, und um so niedriger ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung nach stehen jene Menschen, die diesen Zauberkreis bilden, aus dem es keinen Ausweg giebt. Dem Bauer und seinem Weibe steht die Gemeinschaft mit der ganzen Welt offen, und wenn eine Million Menschen mit ihnen nicht in Gemeinschaft treten will, so bleiben ihm noch 80 Millionen eben solcher, arbeitender Menschen, wie er, mit denen er von Archangelsk bis Astrachan, ohne Visiten und Vorstellungen abzuwarten, sofort in die nächste, brüderliche Gemeinschaft tritt. Für den Beamten, für den Kaufmann und ihre Frauen giebt es hunderte von ihresgleichen; die Höheren aber lassen sie nicht zu sich heran, und die Niedrigeren sind alle von ihnen abgeschnitten. Für den reichen Weltmann und seine Frau giebt es einige zehn, zwanzig, fünfzig weltliche Familien; alles übrige ist von ihnen abgeschnitten. Für den Minister und den Millionär mit ihren Familien giebt es vielleicht zehn ebenso hochgestellte oder reiche Leute, wie sie. Für Kaiser und Könige wird der Kreis noch enger. — Ist denn das nicht eine Kerkerhaft, bei welcher der Gefangene die Möglichkeit der Gemeinschaft nur mit zwei, drei Gefangenen hat?“

„Freiland“ von Theodor Herzka.

III. Herzka als sozialer Organisator.

X In dem vorigen Artikel wies ich, um den utopischen Charakter der Herzka'schen Schrift klarzulegen, auf die Propaganda hin, durch welche er sein soziales Ziel zu erreichen träumt. Das Ziel selbst, die Freilandische Organisation der ganzen Gesellschaft, wurde nur in den allgemeinsten Umrissen skizziert, ohne daß auf eine Kritik der neuen Produktionsform eingegangen wäre.

Es erübrigt der Nachweis, daß der unklare, utopische Charakter, den wir in den ökonomischen Ansichten Herzka's sowie in seinen Anschauungen über den sozialen Entwicklungsgang der Menschheit ausgeprägt fanden, in gleicher Weise auch seinen positiven Zielen anhaftet.

Nach der von Marx begründeten materialistischen Geschichtsauffassung ist die Umänderung der Eigentumsverhältnisse, die ganze Fortentwicklung der ökonomischen Gesellschaftsstruktur, in letzter Reihe von den Fortschritten der Produktion abhängig. Denn eben diese Fortschritte der Produktion führen nothwendig zu einem Gegensatz zwischen der Produktivkraft, welche sich im Schooße der Gesellschaft herausgebildet hat, und den Formen, in welchen diese Produktivkraft auf Grund der überkommenen Eigentumsverhältnisse allein ausgebeutet werden kann. Es zeigt sich, daß eine Aenderung der wirtschaftlichen Organisation nothwendig wäre, um den Reichtum, welcher auf Grund der technisch-ökonomischen Entwicklung produziert werden könnte, in Wirklichkeit zu produzieren. Die bisherigen Eigentumsverhältnisse erscheinen nicht länger als Hebel, sondern als Schranken der Produktion, sie müssen im Interesse des Kulturfortschrittes gesprengt werden, und sie werden gesprengt. Diejenige Klasse aber, welche unter dem Gegenfaze der überlieferten Produktionsformen und der modernen Produktionsmittel am meisten leidet, wird der natürliche Träger der revolutionären Umwälzungsideen. Indem dieselbe, dem eigenen Interesse gehorchend, gegen die alten geheiligten Eigentumsformen Sturm läuft, und mit aller Kraft strebt, neue an ihre Stelle zu setzen, wirkt sie im Sinne des allgemeinen Fortschritts. Denn die neuen Formen, nach welchen sie verlangt, entsprechen nicht nur ihrem eigenen Interesse, sondern zugleich auch der fortentwickelten Produktion, sie sind nothwendig, um die vorhandenen Produktionskräfte wirksam auszunutzen und so die Grundlage aller Kultur, die Reichtumserschöpfung zu fördern. Nur solche sozialen Umwälzungen, die durch die ökonomischen Entwicklungen herangebildet und gereift wurden, gelingen in der Weltgeschichte. Wie Marx sagt: Die Menschheit stellt sich immer nur solche Aufgaben, die sie lösen kann, d. h. für deren Lösung die ökonomischen Vorbedingungen bereits existieren.

Diesen von Marx formulirten Standpunkt nimmt nun auch Herzka, zum Theile wenigstens, ein. Daß er den Uebergang aus den heutigen in bessere ökonomische Verhältnisse durch Selbsterziehung und nicht, wie Marx, durch

Klassenkampf durchführen will, wurde schon früher hervorgehoben. Aber hieron abgesehen, schmiegt er sich der Marx'schen Anschauungsweise in soweit an, daß er den heute sich offenbarenden Widerspruch zwischen den Produktionskräften und den Produktionsformen der Gesellschaft zum Ausgangspunkte seiner sozialen Reformideen macht. Wie erinnerlich sein wird, bezeichnete er als Grundproblem der modernen Nationalökonomie die Frage: Warum werden wir nicht reicher nach Maßgabe unserer Fähigkeit, Reichtum zu erzeugen? Er konstatirt damit von vornherein, daß die ökonomisch-technischen Fortschritte in Widerspruch mit den sozialen Einrichtungen gerathen sind, denn nur in den letzteren darf man den Grund für das Zurückbleiben der wirklichen hinter der möglichen Reichtumserschöpfung suchen.

Daß ein solcher Gegensatz zwischen dem, was produziert wird, und dem, was produziert werden könnte, heute thasächlich besteht, und daß dieser Gegensatz durch eine Veränderung der ökonomischen Gesellschaftsverfassung zu heben sei, ist eine der festbegründetsten Anschauungen der modernen Sozialdemokratie. Herzka hat sie nicht erfunden, nur acceptirt, freilich ohne über die Quellen dankbar zu quittiren.

Beide, die Sozialdemokratie so gut wie Herzka, meinen die ökonomische Grundverfassung ihres Zukunftsstaates zu kennen. Die Aufgabe, welche derselbe zu erfüllen hat, ist gleichfalls für beide die gleiche. Sie wollen die Gesellschaft im Interesse der großen Volksmassen, des Proletariats, organisiren, d. h. sie wollen eine Organisation, in welcher die Ausbeutung ausgeschlossen, der auf Ausbeutung beruhende Klassenunterschied durch Gleichheit ersetzt wird. Und sie wollen beide, daß diese neue Organisation die Schranken, welche gegenwärtig die Reichtumserschöpfung beengen, über den Haufen werfe, daß sie alle nur erzeugten Produktivkräfte in den vollen Dienst der Gesellschaft stelle und so in ungeahntem Maße den allgemeinen Wohlstand fördere.

Aber das Mittel, welches sie zu ihrem gemeinsamen Zwecke anwenden wollen, ist gänzlich verschieden. Der Sozialismus verlangt gesellschaftliche Leitung der Produktion und Aufhebung jedes Privatbesitzes an Kapital, Herzka als „Freiland“ verwirft eine solche Einmischung der Gesamtheit. Die freie Konkurrenz soll, wie wir früher sahen, in seinem Zukunftsstaate bleiben; dem entspricht, daß, während der Sozialismus die gesellschaftlich produzierten Güter nach einem gewissen Maßstabe unter die einzelnen vertheilen will, Herzka den Waarencharakter der Güter, d. h. ihren privaten Kauf und Verkauf, in Permanenz erklärt.

Um vom Standpunkte der Sozialdemokratie Herzka zu widerlegen, hat man zu zeigen, daß die Absicht, die Ausbeutung und die Fesseln der Produktion dauernd zu beseitigen, bei der Natur des von ihm gezeichneten Zukunftsstaates unmöglich erreicht werden kann, und daß andererseits die inneren Widersprüche, welche seine Konstruktionen utopisch erscheinen lassen, der sozialistischen Gesellschaftsreform vollkommen fremd sind, daß folglich diese allein jene Absicht zu verwirklichen im Stande sei.

Der moderne Gegensatz zwischen Produktivkraft und Produktionsform tritt in den Erscheinungen der Ueberproduktion und der Arbeitslosigkeit zu Tage. Sobald mehr Waaren in einer Branche hergestellt sind, als sich profitabel verkaufen lassen, wirkt die Tendenz, den Gesamtbetrieb der Branche einzuschränken; d. h. die Produktivkraft vorhandener Maschinen, die Arbeitskraft vorhandener Arbeiter hört auf, Güter zu erzeugen, nicht darum, weil genug Güter vorhanden, sondern weil die bestehenden Eigentumsverhältnisse nur eine dem Privatkapitalisten Profit abwerbende Produktion erlauben. Es wäre nur nöthig, diese einschränkende Bedingung zu entfernen, die Produktion statt nach ihrer Profitabilität nach den gesellschaftlichen Bedürfnissen zu regeln, und alle Produktiv- und Menschenkräfte könnten voll ausgenutzt werden, das Gespenst der Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit, welches allein in den sozialen nicht den natürlichen Verhältnissen begründet ist, würde mit eins verschwinden sein.

Es fragt sich für jeden, der reformiren will: Worin liegt die Ursache der modernen, immer ungeheuerlicher werdenden Ueberproduktion, was muß also geschehen, um sie und mit ihr die Ausbeutung aufzuheben? Die Stellung des Sozialismus ist klar. Er behauptet, daß in der freien Konkurrenz als solcher schon der dauernde Anreiz zu einer die Nachfrage überfliegenden Produktion gegeben sei, denn der einzelne Konkurrent könne weder das gesellschaftliche Waarenbedürfnis noch das Waarenangebot in seinem Geschäftszweige übersehen; auch würde er, falls er jene Ueberflucht hätte, sein Geschäft doch nicht entsprechend regeln, da ihm die Hoffnung bliebe, daß nicht er, sondern seine Kollegen durch die Absatzstörung geschädigt würden. Je mehr aber die Produktivkräfte und mit ihnen die Ausdehnung des Absatzgebietes zunimmt, um so unberechenbarer werden die Marktverhältnisse, um so stärker die Tendenz zur Ueberproduktion. Erst eine gewaltige Entfaltung der Technik läßt das Uebel in seiner wahren Gestalt sich offen zeigen.

So wird die freie Konkurrenz, welche im Kampfe mit der feudalen Wirtschaftsordnung als Befreierin aller ökonomischen Kräfte erschien, mehr und mehr zu einer Fessel derselben. Will man ihre Konsequenz, die Ueberproduktion, beseitigen, ohne zu mittelalterlicher Zwerg- und Kunstwirtschaft zurückzukehren, so muß man die freie Konkurrenz selbst beseitigen. Indem man das Privatkapital aufhebt und die gesellschaftlich produzierten Güter vertheilt, wird Angebot und Nachfrage und darum auch das Mißverhältnis beider, eben die Ueberproduktion, aus der Welt

geschafft. Mit den Fesseln der Produktivkräfte fällt aber gleichzeitig die Ausbeutung, weil die Arbeitskraft bei Aufhebung des Privatkapitals ebenso wie alle anderen Güter ihre Waarennatur verliert und so dem ehernen Lohngesetz endgültig entzogen wird. Der Gegensatz von Lohn und Mehrwerth ist beseitigt, der Antheil Aller am Gesamtprodukte kann nach dem Grundsätze vernünftiger Gleichheit bemessen werden.

Herzka erkennt die Ueberproduktion ebenso wie die Sozialisten als ein Symptom für das Mißverhältnis der Produktionskräfte und der modernen Produktionsform an. Aber er leugnet, daß die Ursache derselben in dem System der freien Konkurrenz selbst liege. Er stellt vielmehr die Ausbeutung der Arbeiter als einzigen Grund derselben hin. Hauptabnehmer für alle Artikel des Konsums sei die Arbeiterschaft, weil diese aber in Lohnform immer nur einen kleinen Theil des von ihr erzeugten Waarenwerthes erhalte, könne sie nur für einen Theil aller überhaupt produzierten Waaren als Käufer auftreten. Da ferner die Kapitalisten die größte Masse ihrer Einnahmen zum Kapitale schlagen und in Folge dessen gleichfalls nur wenig Nachfrage nach Konsumptibilien erheben, sei die Gesamtnachfrage nach Verbrauchsgütern kleiner als das Angebot derselben, und darum herrsche heute Ueberproduktion. Man beseitige die Ausbeutung, setze den Arbeiter in vollen Besitz der von ihm erzeugten Waaren und die Harmonie zwischen Angebot und Nachfrage wird hergestellt, die volle Ausnutzung aller Produktivkräfte gewährleistet sein.

Wie Herzka die Ausbeutung ohne sozialistische Organisation zu verhindern denkt, wurde in dem vorigen Aufsatz geschildert. Er will die Kapitalisten durch Produktivassoziationen ersetzen, die ihre Produkte auf dem Markte, wie bisher, verkaufen. Der Erlös aus denselben ist Eigentum der betreffenden Assoziation und gelangt unter ihren Mitgliedern zur Vertheilung, so daß sowohl der Kapitalprofit, wie seine Nebenformen Zins und Rente, künftighin fortfallen. Dagegen bleibt die freie Konkurrenz der verschiedenen Assoziationen durchaus gewahrt, auch darf jedermann beliebig aus einer Genossenschaft in die andere treten, wenn er nach der augenblicklichen Marktlage durch einen solchen Wechsel zu gewinnen hofft.

Ist eine solche Gesellschaftsorganisation, ein Zwitterding zwischen Privatwirtschaft und Sozialismus, im Stande, Ausbeutung und Klassengegensätze endgültig zu beseitigen, kann sie die Produktivkräfte, von denen heute viele ungebraucht verrotten, schrankenlos ausnützen und so die Harmonie zwischen ihnen und den sozialen Formen der Produktion herstellen?

Offenbar nicht. Daß die Niedrigkeit der Löhne die Nachfrage nach Konsumartikeln herabdrückt und darum ein Zurückbleiben dieser Nachfrage hinter dem Angebot, also Ueberproduktion, hervorruft, ist ein alter und sehr einleuchtender Satz der Nationalökonomie. Nur darf man diese eine Ursache, die auf ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage hinwirkt, nicht, wie Herzka, als die alleinige Ursache jenes in der Ueberproduktion zu Tage tretenden Mißverhältnisses betrachten. Die Unsicherheit, ob das für den Markt produzierte einem kaufkräftigen Bedürfnisse entspricht und darum Absatz findet, haftet nothwendig jeder auf freier Konkurrenz gegründeten Wirtschaft an; sie bleibt, auch wenn die Löhne sehr hoch steigen, ja sogar wenn der Kapitalprofit im Sinne Herzka's aufgehoben und der ganze Erlös des jährlich hergestellten Produktes Eigentum der Assoziationen wird. Die Tendenz zur Ueberproduktion muß also von vornherein auch in dem Herzka'schen „Freiland“ vorhanden sein, man wird die Produktivkräfte auch dort nur theilweise verwenden können, die Harmonie zwischen ihnen und der neuen Gesellschaftsform fehlt.

Steht man sich die erlösende Verfassung, mit welcher der Verfasser die Menschheit beschenkt, ein wenig näher an, so treten die Widersprüche noch ganz anders hervor. Die freie Bewegung der Arbeiter aus einer Assoziation in die andere, durch welche jedes Monopol, jede Klassenbildung und jede üble Folge der freien Konkurrenz unmöglich gemacht werden soll, ist selbst unmöglich; sie dekretieren, heißt den heute bestehenden Gegensatz zwischen Produktivkräften und ökonomischer Gesellschaftsstruktur noch willkürlich verschärfen. Das begreift sich leicht.

Alle Herzka'schen Produktivgenossenschaften arbeiten mit einem bestimmten Kapital von Werkzeugen und Maschinen. Wenn nun in einer Branche, sagen wir in der Weberei, von den vielen Assoziationen, die in ihr beschäftigt sind, einige aus ihren Kapitalersparnissen sich die zuletzt erfundenen arbeitssparenden Maschinen angeschafft haben, während die übrigen auf dem alten Standpunkte verharren, so werden die ersteren beim Verkaufe ihrer Produkte im Verhältnisse zur aufgewandten Arbeit natürlich mehr Geld bekommen als die letzteren. Die Zugehörigkeit zu jenen vorgeschrittenen Webereassoziationen erscheint also vorteilhaft, und da Herzka seinen Bürgern völlige Freiheit läßt, sich jeder beliebigen Genossenschaft anzuschließen, so wird naturgemäß aus den konkurrierenden Geschäften, wahrscheinlich auch aus anderen Branchen, eine große Masse jenen gewinnreichsten Webereassoziationen zufließen. Die nothwendige Folge ist, daß die bisherige Maschinerie in jenen Genossenschaften für die plötzlich angeschwollene Mitgliederzahl nicht mehr ausreicht. Mit der Zahl der Arbeiter müssen eben auch die Produktionsmittel in einem gewissen Grade vermehrt werden.

Wovon soll nun der Entscheid über die Vermehrung der Produktionsmittel abhängig sein? Ist die Bewegungsfreiheit, die Herzka verspricht, mehr als Phrase, so muß die Einstellung neuer Maschinen sich durchaus nach der Zahl

der neu hinzuströmenden Genossenschaftsglieder richten. Denn wäre das nicht der Fall, so könnten nicht alle, welche in die Assoziation eintreten wollen, Aufnahme finden, die Bewegungsfreiheit, dies Fundament der Herzkla'schen Utopie, wäre vernichtet. Wird aber die Maschinerie nach dem Bedarf der neuen Mitglieder erhöht, so bedeutet das keine Entfaltung sondern eine grenzenlose Verschwendung der Produktivkräfte, die alles bisher Dagewesene übertrifft. So und so viel Maschinen in den übrigen Assoziationen, aus welchen die Arbeiter in die gewinnreicheren übergegangen, bleiben unbenuzt liegen, während andererseits die kostspieligsten Umbauten und Neuanschaffungen in den bevorzugten Genossenschaften notwendig sind. Die Vergewaltigung innerhalb der Produktion und darum der Abstand zwischen dem, was produziert werden könnte, und dem, was wirklich produziert wird, müßten grenzenlos sein.

Das einzige Gute bei einer solchen selbstmörderischen Organisation wäre, daß wenigstens die Bildung neuer privilegierter Klassen energisch verhindert würde. Keine erfolgreiche Assoziation könnte ihren Mitgliedern, da diese nicht zu einer abgeschlossenen Gesellschaft verbunden sind, ein Monopol des Reichthums verschaffen.

Die Bewegungsfreiheit würde zur Verschleuderung der Produktivkräfte und so zur Armuth führen, aber die Gleichheit aller, wenn es auch die Gleichheit der Armuth wäre, bliebe gewahrt. Hat dagegen der alte Stamm der Assoziationsmitglieder zu entscheiden, um wie viel die Produktionsmittel erweitert und damit die Zahl der Arbeitsgenossen erhöht werden soll, so ist der unnütze Schleibermirtheil allerdinge ein Niegel vorgehoben, aber gleichzeitig wird die Bewegungsfreiheit gehemmt, und die Keime eines neuen Ausbeuter- und Klassensystems müssen sich schnell entwickeln. Denn wenn einzelne Genossenschaften durch Zufall, bessere Maschinerie und tüchtigere Arbeits-

kräfte mehr als die Konkurrenzgeschäfte gewinnen, und wenn es in ihrer Hand liegt, wie viel neue Mitglieder sie annehmen wollen, so wird ihre Position auf dem Markte mit wachsendem Reichthum immer günstiger. Sie werden als geschlossene Gesellschaften ihre Konkurrenten je länger je mehr zurückdrängen, den Markt beherrschen und durch den von ihnen diktierten Waarenpreis die Konsumenten ausbeuten. Mit der Zeit wird die alte Spaltung zwischen Arm und Reich erneuert sein, und die freiländische Organisation mündet in die alte kapitalistische. Die reichen Assoziationen kaufen die übrigen aus und drücken deren Mitglieder zu heillosen Proletariern, die sich wieder selbst auf dem Markt feil bieten müssen, herab.

Noch eine dritte Möglichkeit wäre denkbar. Wenn weder die neu hinzuströmende Mitgliederzahl einer Assoziation noch der alte Stamm derselben über die Vermehrung der Produktionsmittel und Arbeitsgenossen entscheidet, so könnte der Staat, das oberste Organ der Gesellschaft, darüber bestimmen. Aber seine Anordnungen würden gleichfalls die Bewegungsfreiheit der Bürger hemmen und den Assoziationen einen verhältnismäßig abgeschlossenen Charakter geben, der dann die Vorbedingung für eine monopolistische Klassenentwicklung bildet.

Nur in einem einzigen Falle würde das Eingreifen des Staates die Keime jeder Klassenbildung ersticken und gleichzeitig alle Produktivkräfte in ununterbrochene Thätigkeit setzen: dann, wenn er nicht nur die Bewegungsfreiheit, sondern auch die Verkaufsfreiheit aufhübe. Wenn nämlich die von den Genossenschaften hergestellten Produkte von ihnen nicht verkauft werden dürften, sondern dem Staate anheimfielen, der sie unter die Gesamtheit der Bürger zu vertheilen hätte, dann müßte der Ertrag von Jedermanns Arbeit unabhängig von der Beschaffenheit der Assoziation, in welcher er arbeitet, sein. Die Möglichkeit,

daß gewisse Genossenschaften ihre Mitglieder zu monopolistischen Herrschern der übrigen erheben, wäre dadurch ein für allemal ausgeschlossen. Sobald die Verkaufsfreiheit nicht mehr existiert, versteht es sich ferner von selbst, daß die Regelung der Produktion nicht mehr den Genossenschaften, sondern der Gesellschaft zufällt, daß die Organe dieser den voraussichtlichen Gesellschaftsbedarf an allen Waaren zu berechnen und danach die Vermehrung der Produktionsmittel und die Vertheilung der Arbeitskräfte zwischen den verschiedenen Branchen zu bemessen haben. Da der Ertrag vertheilt wird, ist Ueberproduktion und Brachliegen der Produktionskräfte unmöglich gemacht. Ein solches Eingreifen des Staates, welches die soziale Gleichheit und die volle Entfaltung der ganzen Produktion sichert, wird aber — nicht von Herzkla, sondern vom Sozialismus befürwortet.

Darum ist es auch gut, sich die Widersprüche in Freilands Utopien ausführlich klar zu machen, weil die Erkenntniß dieser Widersprüche gleichzeitig zu der Einsicht führt, daß nur eine sozialistische Organisation dieselben zu überwinden vermag.

Herr Herzkla als Nationalökonom, als Utopist, als sozialer Organisator ist ein vortreffliches Objekt, um den ehernen Zusammenhang und die Folgerichtigkeit des sozialistisch-proletarischen Gedankenkreises experimentell zu erproben.

Jeder Versuch, diesen Kreis abzuändern, führt den Herrn in die blaueste Utopie, in die trassendsten Unmöglichkeiten. Ebenso wenig wie dem Teufel, kann man dem Sozialismus einen Finger geben. Die ganze Hand — oder gar nichts, Bourgeois — oder Proletarier, jedes Vermitteln oder Zusammenschmeißenwollen verläuft in haltlose Phantastik. Lesen Sie Marx, Herr Herzkla!

Franz Beyer,
Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)
empfiehlt:
Punsch-Essenzen pro Liter 1,50.
Glühwein-Essenzen „ 1,50.
Bei 5 Liter pro Liter Mk. 1,25.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Tafelbist Jahrseller der Gärtnereu. Bronceur (S. S. 60.)

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

C. Wildberger
Tapezierer u. Dekorateur.
Kommandantenstr. 60,
empfiehlt sich zur Anfertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten. Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.

E. M. Wilschke,
Junferstraße 1.
Cigarren- und Tabakhandlung.
Russische u. türk. Zigaretten in größter Auswahl.

Roh-Tabak.
Sumatra in jeder Preislage.
Vittar, Java-Blatt 115—120 Pf.
Domingo 95—115 Pf. Brasil, Java
Einlage, sowie alle im Handel befindlichen Sorten zu billigsten Preisen bei reeller Bedienung.
H. Herholz,
145. Brunnenstr. 145.

Bekanntmachung.
Allen Bekannten und Genossen zeige hiermit an, daß ich zum 1. Februar eine
Zeitungspedition
von Volksblatt, Volksbibliothek und Arbeiter-Bibliothek eröffne und bitte ich mich in meinem Vorhaben unterstützen zu wollen.
G. Runge, Colbergerstr. 23.

Verein der Klempner Berlins und Umgegend.
Dienstag, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Süd-Str. Waldemarstr. 76.
Versammlung
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt.
Um zahlreichen Besuch sowie pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Bei Bedarf von:
Koffer, Taschen, Mappen, Tornister für Knaben und Mädchen, Hosenträger, Cigarren-Etui, Portemonnaie, Schlittschuhriemen etc. überhaupt sämtliche Sattlerartikel, bitte die Genossen sich meiner zu erinnern. Auch jede Art
Polsterarbeit,
sowie Reparaturen, werden gut und billig ausgeführt.
Gustav Ahmann,
Sattler und Tapezierer.
Schlegelstr. 33 (Ecke der Chausseestr.)

Der Arbeitsnachweis
des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen
befindet sich im Süden Drebbenerstr. 116 im Restaurant bei Grindel (früher Wendi) im Norden Anklamerstr. 44 bei Nürnberg.
Die Arbeitsnachweisvermittlung geschieht für Meister und Gesellen auch für Nichtmitglieder unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8—10 Uhr Abends. Sonntags von 10—12 Uhr Vormittags.
Die Kommission.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein
Berlins und der Umgegend.
Sonntag, den 12. Januar, Vormittags 10 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
General-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Rechnungslegung des Kassiers und Bericht der Revisoren.
2. Rechenschaftsbericht des Vorstandes und der Kommissionen.
3. Neuwahl der auscheidenden Vorstandes-Mitglieder und der Revisoren.
4. Antrag auf Einrichtung eines ständigen Arbeitsnachweises-Bureaus, und einer monatlich im Centrum Berlins stattfindenden beschließenden Mitglieder-Versammlung.
5. Antrag auf Verlegung der Wahlperioden der Kommissionen.
6. Endgültige Beschlussfassung über die Geschäftsordnung des Vereins.
7. Ein Antrag aus der letzten Generalversammlung.
Es ist Pflicht sämtlicher Mitglieder zu erscheinen. Mitgliedebuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann.
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.

Verein der Sattler und Fachgenossen.
Dienstag, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
Geschlossene Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung:
1. Bericht des Vorstandes, der Arbeitsvermittlung und des Bibliothekars.
2. Abrechnung vom IV. Quartal.
3. Wahl des gesamten Vorstandes.
4. Wahl der Revisoren.
5. Ertragwahl der Arbeitsvermittlung.
6. Verschiedenes und Fragelasten.
Aufnahme neuer Mitglieder. Mitgliedebuch legitimirt. Das Erscheinen eines Jeden ist Pflicht.
Der Vorstand.
Billets zu dem am 15. Februar in der Brauerei Friedrichshain stattfindenden Maskenball gelangen zur Ausgabe.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.
Donnerstag, den 16. Januar, Abends 7 Uhr, in Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
Große Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
2. Vortrag. Ueber die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. (Referent: Herr Jubel.)
Gäste willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.
NB. Bücher zu Haushaltsbudgets werden ausgegeben.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher Berlins.
Montag, den 13. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. (Gartenfaal.)
Versammlung

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dürk über: Die landliche Arbeiterfrage.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
Die in der Friseur-Versammlung aufgenommenen Mitglieder werden ersucht, die Bücher abzuholen.
Der Vorstand.

Freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen.
Dienstag, d. 14. Januar, Abends präzis 9 Uhr, im Restaurant Jenter, Münzstr. 11.
Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht des 4. Quartals.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes in Anbetracht der überaus wichtigen Tagesordnung zu erscheinen. Außerdem haben nur Kollegen Zutritt, die sich als Mitglieder aufnehmen lassen.
Der Vorstand.

Empfehle den Genossen meine zum
Minimal-Lohn
der Berliner Tabakarbeiter
verfertigten Cigarren.
Wilh. Boerner,
Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Prinzenstr.

Berlin S., City-Passage, Laden 14, Dresdenstr. 52/53
erhöhtes Lager
Buchhandlung für Arbeiter.
24 Jahre beständig:
1. Sämtliche Werke aus dem Verlage von J. G. D. Neig in Stuttgart.
2. Berliner Arbeiterbibliothek.
3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den geschäftlichen Ausgaben.
4. Weltgeschichten.
5. Stiche und gute Conversations-Bücher und Fremdwörterbücher.
6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.
7. Moderne romanische Romane und Dramen von: Zola, Daudet, Goncourt, Maupassant, Ibsen, Björnson, Arland, Strindberg, Krog, Galsburg, Tolstojew, Turgenev, G. Hauptmann, R. Kautsky u. a. m.
8. Die Kaffee- **theilnahme gestattet.**
Jedes Buch wird auf Wunsch ohne Befristung Einzahlung ganzer Bibliotheken für Arbeitervereine. Verkauft nach auswärts franco. Colporteurs hoher Rabatt.
R. Baginski, Buchhandlung, City-Passage.

Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbusser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Wendt's Restaurant
Drebbenerstraße 116.
Inh. **W. Grindel.**
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.
Borägliches Weiß- und Bairisch-Bier.
2 franz. Billards und 2 Regalbahnen stehen zur Verfügung.